Nr. 29. Tilsit, den 21. Juli. **1893.**



Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag. **Preis vierteljährlich 2 Mark.**

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.** Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

Die sattsam bekannten, durch das famose Gemeindegesetz in Böhmen hervorgerufenen Unzuträglichkeiten wollen nicht zur Ruhe kommen. Wie bekannt, bestimmt dieses Gesetz, daß nur diejenige Gemeinde auf Korporationsrechte Anspruch machen könne, die einen Rabbiner anzustellen und zu unterhalten im stande ist; die kleinen Gemeinden sollen als Filialen den größeren zugeschlagen werden. Über dieses Gesetz ist viel geklagt und geschrieben worden; es wehrten sich gegen dasselbe zahlreiche Gemeinden, denen die Selbständigkeit genommen, es wehrten sich auch die Lehrer und Kantoren des Landes, denen eine nicht erwünschte Bereicherung der Zahl ihrer Vorgesetzten beschert werden sollte. Da aber ihre Proteste nichts fruchteten, so nahmen die Benachteiligten zu einem, erklärlichen allerdings, aber nicht zu billigenden, Ausweg ihre Zuflucht. Für Geld und gute Worte beschafften viele Lehrer und Kantoren sich ein Rabbinats-Befähigungszeugnis; aus dem Lehrer Moscheles, dem Kantor Tinkeles und dem Schächter Pascheles wurden über Nacht drei „Rabbiner" gleichen Namens und alles Leid hatte ein Ende: die Verwaltungsbehörden waren zufrieden, denn dem Wortlaut des Staatsgesetzes war Genüge geschehen, die Gemeinden und deren „graduierten" Kultusbeamten waren nicht unzufrieden, denn sie durften sich auch ferner der Selbständigkeit erfreuen. Nur diejenigen hatten Grund zur Unzufriedenheit, denen diese Wendung ein Strich durch die Rechnung war: — ein Teil der Rabbiner Böhmens, weil sie Untergebene gesäet und „Kollegen" geerntet haben. Und sie gaben ihrer Unzufriedenheit oft lauten Ausdruck in verschiedenen In- und ausländischen Blättern. Nachdem aber diese Proteste sich als nutzlos erwiesen, schritten sie zu einer Haupt- und Staatsaktion. Sie bildeten einen Rabbiner-Verband, mit dem Prager Oberrabbiner an der Spitze, und wenden sich nun mit einem Rundschreiben an die böhmischen Kultusgemeinden, das im Auszuge hier wiedergegeben sei:

„Nachdem die Abgrenzung der Kultusgemeinden behördlicherseits nunmehr erfolgt ist, soll auch jede anerkannte Gemeinde ihren Rabbiner wählen und denselben der Behörde als ihren geistlichen Vertreter namhaft machen. Nun wurde bekanntlich vielen Lehrern, Kantoren, Schächtern, auf deren Einschreiten behördlicherseits der Dispens von dem Nachweise des zur Bekleidung eines Rabbineramtes in Böhmen erforderlichen Maßes allgemeiner weltlicher Bildung erteilt. Um das theologische Wissen und den religiösen Lebenswandel kümmerte sich die Behörde nicht. . . . Unter solchen Umständen halten wir es für unsere heilige Pflicht, im Namen des Judentums zu erklären, daß unsere Religion von ihren Seelsorgern in erster Reihe neben religiös-sittlichem Lebenswandel gründliche theologische Kenntnisse auf biblisch-talmudischem Gebiete verlangt, die dieselben auch in den Stand setzen, in Wahrheit die religiösen Führer und Berater der ihnen anvertrauten Gemeinden zu sein."

Es wird nun auf unsere Gegner hingewiesen, die so häufig den Inhalt unserer Lehre fälschten und entstellten, und denen nur ein theologisch gebildeter Mann entgegentreten könne, und dann fortgesetzt:

„Aber auch zur Kräftigung des religiösen Lebens im Innern . . . . bedürfen wir heutzutage mehr denn je Männer, die voll und ganz ihrer Aufgabe gewachsen sind . . . wenn nicht die heranwachsende Jugend unserer Religion entfremdet werden soll. Wie könnte nun gerade in unserer Zeit das Unglaubliche geschehen, daß Leute, welche mit rabbinischen Studien sich nie ernstlich befaßt und für den Rabbinerberuf sich nicht vorbereitet haben, . . . mit einem Male als Rabbiner angestellt werden sollen? Würde damit nicht unser Glaube auf's empfindlichste geschädigt und entwürdigt und würde nicht unsern Gegnern eine Waffe in die Hand gegeben werden, indem sie ihren Anhängern zurufen: Was kann an einer Religion Gutes sein, deren Seelsorger selbst den geringsten Anforderungen, die man an die Vertreter eines so hohen heiligen Amtes zu stellen berechtigt ist, in keiner Weise genügen? Unstreitig dürfte es unter den Lehrern, welche mit dem Dispens von

dem Nachweise weltlicher Bildung versehen sind, so manche geben, welche eine gediegene, oder wenigstens genügende theologische Bildung besitzen und die durch jahrelanges, verdienstvolles Wirken sowie durch edle Charaktereigenschaften des Rabbineramtes sich würdig zeigen können Aber wie sollen die Gemeinden entscheiden zwischen falsch und echt, würdig und unwürdig? Darum richten wir zur Ehrenrettung des Judentums unsere Bitte an Sie, die dahin geht: Die Kultusgemeinden wollen bei der Anstellung eines von dem Nachweise weltlicher Bildung dispensierten Rabbiners die Autorisationszeugnisse desselben behufs Prüfung und Begutachtung an das Ober-Rabbinat in Prag einsenden und die Rabbinerwahl erst nach dessen unparteiischem Urteile vornehmen."

Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß dieses Rundschreiben ebenso wenig Erfolg haben werde, wie die bislang geführte Polemik in der jüdischen Fachpresse, denn in allen Fällen, wo es sich um Wahrung der Selbständigkeit handelt, hört die Sentimentalität auf. Dem Übel, unter welchem die Rabbiner Böhmens leiden, wäre nur abzuhelfen durch Abschaffung jener Klausel, die jeder Gemeinde, welche eine Gemeinde genannt sein will, die Anstellung eines Rabbiners vorschreibt! — —

Während dieses Ereignis aus dem Böhmerlande auf allgemeines Interesse keinen Anspruch machen kann, indem es in Wahrheit nur als eine Grenzstreitigkeit zwischen den Rabbinern einerseits und den Lehrern und Kantoren andererseits angesehen werden darf, ist eine aus Krakau eintreffende Nachricht einer größeren Beachtung wert. In den ersten Tagen dieses Monats nämlich wurde daselbst ein Katholikentag abgehalten. In der letzten Plenarsitzung desselben hielt der Universitätsrektor Graf Tarnowski einen Vortrag über die der katholischen Kirche in Galizien drohenden Gefahren. Diese sind der Liberalismus, die jetzige Wissenschaft und — man höre und staune — die allzu große Anzahl der galizischen jüdischen Bevölkerung, die, dank der Gleichberechtigung, an dem Kampfe gegen den Katholizismus eifrig teilnehmen könne. Hierzu bemerkt die „Neuzeit": Also die galizischen Juden, die größtenteils keine europäische Sprache lesen können und entweder den Talmud oder den Sohar eifrig studieren, gefährden den Bestand der katholischen Kirche. Sie sind, nach der Meinung des Grafen, gefährliche Missionäre, welche für den Talmudismus oder den Chassidismus Propaganda machen und die galizischen katholischen Bauern der katholischen Kirche entfremden können. Was muß nun geschehen, um diese Gefahr abzuwenden? Graf Tarnowski ist Präsident der Akademie der Wissenschaften in Krakau, und als solcher kann er doch nicht mit Schneider und Ahlwardt Hand in Hand gehen; er erklärte daher, daß er den Antisemitismus als unchristlich und gefährlich verdamme, erblicke jedoch in der Errichtung katholischer Geschäfte ein wirksames ökonomisches Mittel zur Bekämpfung des jüdischen Einflusses, und in der That wurde auch auf dem galizischen Katholikentag die Errichtung katholischer Geschäfte beschlossen. — Die Polen sind ein Märtyrervolk, sie leiden und hoffen. Was würden nun die Teilnehmer am galizischen Katholikentag sagen, wenn russische Aristokraten, hohe geistliche Würdenträger und Vertreter der Wissenschaft die Bekenner der orthodoxen Kirche ermahnen möchten, nichts von katholischen Kaufleuten zu kaufen, sondern bloß von russisch-orthodoxen Glaubensgenossen, damit die russische Kirche nicht erschüttert werde? Die Polen haben die Gastfreundschaft aller Kulturstaaten in Anspruch genommen, sie sind daher verpflichtet, für den Sieg der Freiheit, der Duldsamkeit und der Humanität einzustehen, besonders, wenn es sich um Juden handelt. Die jüdischen Bewohner von Russisch-Polen sind vielen Leiden ausgesetzt, weil sie zu den Polen halten und würden vom Czar reichlich belohnt und ausgezeichnet werden, wenn sie im Dienste des exklusiven Russentums stehen wollten. Nun haben sie den Dank für ihre Anhänglichkeit. Der galizische Katholikentag beschließt die Errichtung von katholischen Geschäften, um die sehr armen galizischen Juden zu bedrängen und deren materielle Not noch zu steigern. Viel, sehr viel dulden die Juden durch die Ausbrüche, Verhetzungen und Verfolgungen des Antisemitismus, blicken aber mit Bedauern auf ihre christlichen Mitbürger, die auf einem sehr niedrigen sittlichen und religiösen Niveau stehen; denn es ist weder moralisch noch religiös in den Kampfesruf der geschäftlichen Intoleranz einzustimmen. Wir glauben nicht, daß ein so weiser, milder und humaner Papst, wie Leo XIII., ein Losungswort des Fürsten Alois Liechtenstein und des Grafen Tarnowski sanktioniert.

Leitende Artikel.

Zum neunten Aw.

O. W. Wien, 14. Juli.

Die heißesten Tage des Jahres sind gekommen, und wer es irgendwie in seiner Macht hat, der flüchtet aus der staaberfüllten Atmosphäre der Städte nach irgend einem Punkte, wo die Landschaft Reize bietet, wo die Natur zum Genusse ladet. Die Ferienzeit des Jahres ist gekommen für die Großen und für die Kleinen, man wetteifert in der Veranstaltung von Vergnügungen und dem Jodler von der hohen Bergzinne antwortet das Jauchzen vom See und vom Thale. Es gehört da einiger Mut dazu, uns in jene elegische Stimmung zurückzuversetzen, welche in den „drei Wochen" und noch mehr in den „neun Tagen" ehedem in unseren Gemeinden und Häusern, in unseren Synagogen und Lehranstalten herrschte — eine Stimmung, welche zu einem modernen Gesellschaftsbilde genau in schroffem Gegensatze steht, wie Selbstvertiefung, Schmerz und Trauer zu freiem, oft überschäumenden Lebensgenusse.

Die verschiedensten Nationen und Kulte haben nach dem Beispiele des Altertums ihre Trauerfeste, um den Schmerz des Daseins zu feiern. Aber kein zweites Trauerfest ist von einer solch ergreifenden poetischen Pracht umgeben, wie der neunte Aw. Seine Gedichte sind Trauerfahnen, riesengroß, wie mit goldener Inschrift versehen, durch die Jahrhunderte rauschend; ein Katafalk scheint aufgerichtet, es flammen und leuchten Tausende von Kerzen; gegenüber der Heiligung und Verherrlichung des nationalen Schmerzes, wie die jüdische Dichtung sie vollbringt, erscheint das prächtigste Trauerzeremoniell unbedeutend. In den schlechtesten Gewändern saßen sie auf niederen Schemeln hart am Fußboden in der schmuck- und glanzlosen Synagoge; aber „die Gedichte — uns gab ein Gott, zu sagen, was wir leiden." Die gewaltige Vision Jesajas, sie geht dem neunten Aw voran, wie ein Herold, den die Weltgeschichte, den der Weltgeist selber bestellt hat. Dann kommen am neunten Aw die Elegieen des Propheten Jeremias, die in der Weltlitteratur nicht ihres Gleichen haben. Als Epilog folgt ein zweites Prophetengedicht; die Verkündigung der Wiedergeburt. Und der alte Jude durchlebte das alles und die Palmen der Hoffnung wuchsen ihm empor neben den Trauerweiden. Es wurde nachgedichtet, es wurde mit schöpferischer Originalität dazu gedichtet, teilweise mit echter nicht zu übertreffender Meisterschaft, wie in der Zionide des Jehuda Halevi; aber das große Geheimnis des neunten Aw, das Geheimnis des Judentums ist in diesen Visionen und Gedichten doch nicht mit vollkommener Deutlichkeit

ausgesprochen. Da saßen sie in den Synagogen und lasen von den alten Reichen der Assyrer und Babylonier und wie der Herr über diese Reiche zu Gericht saß, weil sie Jerusalem zerstört hatten. Zum ersten Male wurden die Klagelieder angestimmt. Und merkwürdig genug, während der zweite Tempel noch aufrecht und der nationale Staat noch nicht verschwunden war, hatte man die Klagelieder in Bereitschaft für den Tag, wo ein unerbittliches Geschick sich vollziehen werde.

Und sie lasen von den Kämpfen ihres Volkes, welche mit beispielloser Hingebung und Tapferkeit geführt wurden, und sie lasen vom Siege des Römers und von den grausamen Strafen, welche die Cäsaren über das Volk verhängten. Und dann lasen sie auch vom Untergange des römischen Reiches. So studierten sie die Weltgeschichte im Gottesdienste, das Altertum zog an ihnen vorüber, die semitische, griechische und römische Welt in lebendigen Gestalten, in deutlichen Bildern, und sie sahen nur, daß unser Gott ein König ist über die Nationen. Und wenn die Sterne heraufzogen gingen, sie getröstet nach Hause, denn der Herr hatte aus der Geschichte zu ihnen gesprochen.

Das letzte Wort aber, das Mysterium des Tages und das Mysterium des Judentums, wo ist es ausgesprochen, wo wenigstens angedeutet?

Aberglaube und Haß suchen ja nach den Geheimnissen des Judentums; hier läge das Geheimnis offen, wenn sie es begreifen könnten. Die Flammen, die den Tempel verzehrten, sind so heilig, wie die Flammen des Sinai und die Offenbarung des neunten Aw ist so gewaltig, wie die Offenbarung, welche Mose vermittelte. Die Wolke, in welcher der Herr erschienen war, ruhte noch auf dem Sinai, und sie fielen ab und kehrten zurück zu den alten Göttern. Nach der Offenbarung auf den Ruinen Zions gab es keinen Abfall mehr, sondern Israel bewahrte die Treue durch alle namenlosen Leiden der Jahrtausende. — Die Rettung, Säuberung, Hebung und Vervollkommnung des geistigen Gehaltes, des Gedankens, der Idee durch die Zertrümmerung der Form — das ist der neunte Aw. Die größte Reformation, der jemals das religiöse Leben eines Volkes unterworfen wurde, vollzog sich an diesem Tage. Er machte mit einem Schlage dem Opferkult im Judentum ein Ende und das Judentum war die Religion geworden, die es noch heute darstellt, das Bekenntnis des Einen Gottes, der, erhaben über Raum und Zeit, die Unendlichkeit erfüllt und beherrscht; das Bekenntnis war frei geworden von jeder nationalen oder politischen Beimischung und Trübung.

„Seit der Zerstörung Jerusalems hat Gott nur die vier Ellen der Halacha;" mit diesem Ausspruche des Talmuds ist das Geheimnis wenigstens angedeutet. Wir folgen bei der Auslegung dem Essay des Maimonides (Einleitung zu den Sprüchen der Väter), daß erst nach der Zertrümmerung der nationalen und politischen Organisation die Gottesidee im Sinne des Judentums ihren wahren Triumph feiert in den „vier Ellen", im Zelte und Wohnraume derjenigen, welche die Gottesidee bewahren und pflegen. Nun war das ganze Volk zu Heiligen und Priestern geworden, wie Korah es einst verlangt. Das war die Reformation, das war die Revolution des neunten Aw und sie hatte die größte weltgeschichtliche Bedeutung.

Der Bruch, der sich vollzog, sich vollziehen mußte, war der schmerzlichste, von dem eine Nation getroffen werden kann. Der Midrasch erzählt, wie die Propheten, die Urväter, die Urmütter, zuletzt auch Mose, vor Gott erschienen, um ein gewaltiges Schicksal abzuwenden, um Gott anzuflehen, daß er den harten Beschluß widerrufe. Das ist ein Gleichnis, wie durch die Zerstörung Jerusalems die ganze Vergangenheit des Volkes mit Trauer und Schmerz umkleidet werde. Die Blütenträume der Patriarchenzeit, die Großthaten Moses, die Stimmen der Propheten, die Gesänge der Könige, die wunderreichsten Begebenheiten und Heldenthaten — welchen Wert hatten sie noch, nachdem der Tempel in Asche gesunken, nachdem das Volk aus dem Lande vertrieben war, das Gott dem Abraham verheißen hatte? Es sollten Leiden ihren Anfang nehmen, wie kein Volk sie bestanden, eine Mission sollte beginnen, wie kein Volk sie durchgeführt hatte. Gegeißelt und mit Striemen bedeckt, eine göttliche Dornenkrone auf dem Haupte und das Buch Gottes als Schild, so zog Israel durch die Jahrtausende. Als die Flammen den Tempel verzehrten, da triumphierten die Dämonen: die Opfer, die man dem Adonaj brachte, haben ein Ende. Eine Stimme vom Himmel aber rief, die Opfer nehmen erst ihren Anfang. Und die Opfer nahmen ihren Anfang. Man war erfinderisch in Qualen und Verfolgungen, und die Juden bewahrten ihren Idealismus im Denken und Dichten.

Der neunte Aw — die Zerstörung des ersten Tempels; der neunte Aw — die Zerstörung des zweiten Tempels; der neunte Aw — die Vertreibung der Juden aus Spanien. Auf der Pyrenäenhalbinsel zeigten sich die Juden würdig jedes Rechts und würdig jeder Ehre, und gerade dort waren sie das Ziel einer grausamen Verfolgung. Ein Volk von Märtyrern, ein Volk von Blutzeugen für die Einheit und das Dasein Gottes. Was auch ihre Beschäftigung war, ihre Gesinnung, ihr Leben, wenn man sie zur Hinrichtungsstätte führte, sangen sie den „Jigdal": „Größe und Preis dem lebendigen Gott, er ist und unendlich ist sein Dasein". Aber nicht das allein erfüllt uns mit Genugthuung, daß wir uns überhaupt im Dasein behauptet haben, sondern daß uns auch die Eigenschaften geblieben, um als gute und tüchtige Bürger jedes Staates Geltung beanspruchen zu können, daß uns die volle Empfänglichkeit bewahrt ist für das Gute und Schöne, daß wir den Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht verloren haben und daß noch heute die Mission unser Eigen, die dem Abraham übertragen wurde: Zeugenschaft zu bieten für den einzigen und lebendigen Gott. Wo sind die Götter des Olymps, wo die Götter der germanischen Wälder? Nicht nur das Judentum, auch die Gottesidee wurde der härtesten Probe ausgesetzt und sie hat sie siegreich bestanden.

Glossen zum Kapitel des Distanzes.

Von S. Mandl.

> Sonst hättest Du dergleichen weggeflucht,
> Doch jetzo scheint es Dir zu frommen;
> Denn wo man die Geliebte sucht,
> Sind Ungeheuer selbst willkommen.
> Faust II. T. II. Aufz.

Der geneigte Leser, der aus Folgendem etwa ein pikantes Distanzliebesabenteuer mit dramatisch-ungeheuerlichem Ausgang zu erfahren hofft, möge gleich vorweg verzeihen, wenn er sich nur teilweise befriedigt sehen wird, denn er soll nur von Dingen hören, die wohl frei von jedem dramatischen Zug, aber dafür ungeheuer zu sein scheinen. Für den

Einsender hat der Gegenstand, dem die Überschrift dient und der erst kürzlich die Neugierde fast des ganzen Kontinents mehr oder weniger beschäftigte, besonderes Interesse, da er den Distanzritt mit einer seiner Privatkorrespondenzen — man verzeihe diese Indiskretion — in Verbindung zu bringen Veranlassung hat. Aber was in aller Welt, höre ich meinen gesch. Leser fragen, hat denn eine Privatkorrespondenz mit einer Geliebten, mit einem Ungeheuer und mit dem Distanzritt zu thun? In der That könnte ich diesen Zusammenhang nicht rechtfertigen, wäre mir nicht von vornherein klar, daß der fragliche Punkt wieder einmal die Bestätigung jenes alten philosophischen Grundsatzes enthält, der schon zu seiner Zeit ähnliche heterogene Fragen zum Gegenstand eines Ausgleichs machte, des Grundsatzes nämlich: „Der Streit ist der Vater der Dinge.“ Ja, wir können, obgleich im Zeitalter der Versöhnung und des Friedens, fast täglich die Beobachtung machen, daß Widersprüche und Extreme sich berühren. Doch nun zu unserer Privatkorrespondenz in Verbindung mit der Geliebten und dem Distanzmarsch: Schrieb mir da kürzlich ein wackerer Kämpe des ungeschmälerten Judaismus eine zornerregte Epistel über die neueste Entscheidung der Schächtfrage in Sachsen und der Schweiz. Die gute Seele klagte über allgemeine Gleichgültigkeit und führte in ihrer edlen Entrüstung einige Belagstellen für die israelitische Schlachtmethode an, als da sind: Hosea 5, 2, Jerem. 9, 7 ꝛc. Die Ethymologie daselbst lehre ausdrücklich, daß nur die jüdische Schächtmethode gemeint sei. Mit der Autorität des A. T. müßte man doch endlich dem Treiben jener Leute ein Ende machen u. s. w. Wer nun mit der Kampfmethode der „Tierschutztruppe“ gehörig vertraut ist, wird den Eindruck wohl ermessen können, den die erwähnte briefliche Apologie auf mich machte. Wer da weiß, daß schon wiederholtermaßen, nebst der Autorität der Thora auch die Stimmen der maßgebendsten Faktoren vergeblich ins Treffen geführt wurden, dem kann solcher Eifer — auch ein Zeichen der Zeit — nur ein mitleidiges Achselzucken abgewinnen. Indessen man sollte meinen, wenn irgend etwas, so müsse doch jener bekannte Satz des A. T. geeignet sein, der Lieblosigkeit Halt zu gebieten, ist er ja doch vom neuen Glauben als alleiniges Privilegium adoptiert worden, er lautet so schön: „Liebe Deinen Nächsten“ — — Doch halt! dieses Wort ist ja von der modernen Forschung noch nicht genügend erklärt worden. Die rationelle jüdische Exegese erblickt zwar hierin jedes Wesen, welches nur menschliches Antlitz trägt; natürlich Götzen- und Idolenanbeter immer ausgeschlossen. Das wird nun einmal wegdisputiert und nach der neuesten Heilslehre der edlen sächsischen Tierrechtsanwälte hätten wir — horribile dictu — in jedem Straßenmops den langgesuchten „Nächsten“ als Herrn Kollegen zu begrüßen. Nette Aussichten das!

Sollte aber, so muß man doch ernstlich fragen, kein Ausweg vorhanden sein, um erfolgreich und wirksam gegen ein brutales Vorgehen, wie das bezeichnete, einzuschreiten? Man müßte vollends an den Sieg der Gerechtigkeit und an den Humanitätssinn in jedes Menschen Brust verzweifeln, so dies der Fall sein könnte, und gewiß ist uns ein Ausweg eröffnet. Auf diesem aber giebt es keinen Tummelplatz für Fallsüchtige und tückische Gehässigkeit, denn hier sind es die offenkundigsten, schreiendsten Thatsachen allein, welche zu Recht und Rechenschaft herausfordern, mehr denn alle biblischen Zitate. Ehe wir diesen Weg betreten, mag an jene Fabel erinnert werden, worin das Gebahren der Verteidiger alter Tierrechte und der Unterdücker menschlicher Glaubensrechte so treffend gekennzeichnet wird:

Ein treulos entlaufener Omnibusgaul, ein Köter und ein armer russischer Auswanderer begegnen einander auf dem Wege nach dem gepriesenen Lande der Tier-Emanzipation. Der russische Flüchtling muß wohl verzweifelt dreingeschaut haben, denn auf die Frage der beiden, ob er denn keinen Menschen kenne, ein solcher könnte ihm doch aus Not und Bedrängnis helfen, hat er keine andere Antwort als, er kenne nicht das Wort und das Wesen Mensch, bloß Kosaken und Muschiks seien ihm bekannt. Sie kommen an das Thor einer sächsischen Provinzialstadt. Gaul und Köter werden eingelassen und der jüdische Emigrant abgewiesen. Wer ist denn das Wesen mit dem durchstechenden Blick? fragt erschrocken der Gekränkte. Ja, das ist ein Mensch; uns und unseres gleichen gewährt der menschliche Tierschutz freien Durchzug durch das ganze Sachsenland, lautet die bellende Antwort, hinter dem wiedergeschlossenen schweren Eichenthore. — Ein hoher Grad von Unverfrorenheit, hören wir einwenden, mit Witz und Fabel zu operieren, wo eben Sitte und Gesetz sprechen sollten. — So möge denn der Beweis erbracht werden, daß in Sachen des Tierschutzes und des Zartgefühls das jüdische Schrifttum und somit auch jüdische Sitte den Andersgläubigen lange Zeit vor- und nachher weit überlegen war.

Schon der Stammvater Jakob bekundet eine tiefe innere Herzensregung, wenn er im Angesichte der Gefahr, die ihm seitens des grimmerfüllten Esau droht, ausruft: „Siehe doch, mein Herr, die Herde ist mir anvertraut und verlasse ich sie einen Tag, so stirbt das ganze Kleinvieh!“ (1 M. 33. 13.) Welcher hohe Herzensadel erweist sich in seinem Benehmen nach dem glücklichen Ausgange: Kaum ist er der Hand seines brüderlichen Erbfeindes entronnen, ist seine erste Sorge, dem Viehe ein schützendes Dach zu bereiten: „Und für seine Heerde erbaute er Hütten.“ (1 M. 33. 17.) Doch das mag ein einzelner Fall sein, der noch nichts zu beweisen vermag. So blättere und lese man doch weiter im Geschichts- und Sittenbuche Israels, was da geboten ist über die Ruhe der Haustiere: „Sechs Tage sollst Du arbeiten und am siebenten rasten, damit es ruhe dein Ochse und dein Lasttier u. s. w.“ Welch tiefsinnige Teilnahme selbst dem gedankenlosen Tiere gegenüber! Was drücken nicht die 2 Wörtchen „lemaan jonuach“ an ergreifender Empfindung aus, wenn man nur dem schlichten, ergreifenden und ungefälschten Tone der Bibel gerecht zu werden bestrebt ist! Aber das sind Zeugnisse, denen ja auch andere Glaubensrichtungen Hochachtung zollen, denen ja auch der hochwohllöbliche Tierschutzverein zu Leipzig seine Statuten entnommen; später, ja später änderte sich die Sache, von da ab schwindet jede Spur von Schutz und Schonung der Tiere. Nun, wir lassen auch einen Späteren Revue passieren und dessen Äußerung hören: „Achte stets auf den Wohlstand des Kleinviehes und wende deine Aufmerksamkeit dem Gedeihen deiner Heerden zu!“ (Spr. 27. 23.) Auch da war die Schonungslosigkeit noch nicht so fortgeschritten, als unter den späteren Talmudisten, von da an datiert die Kollision mit dem humanen Tierschutz. Nun denn! Ein Blick in jenen vielgeschmähten Talmud überzeugt uns vom graden Gegenteil. Denn selbst dort, wo es sich um das allerwichtigste mosaische Gebot, um Ausrottung des Götzentums handelt, dringt noch der rührende Ton der Talmudisten hervor und nimmt teilnahmsvoll Stellung gegen etwaige Herzlosigkeit in den Worten: „Ist nicht irgend eine Tierquälerei zu befürchten?“ (Sanhedrin

S. 17 a) Sollen wir fortfahren in der Aufzählung ähnlicher Daten? Es ließe sich noch gründlicher und mannigfacher diese Reihenfolge darstellen, von dem ersten Verbote über Ever min Hachaj bis zu dem geringsten rabbinischen Grundsatz über Rachmonuth und Achsorijuth. Was erzählen sie nicht alles, diese Grundsätze von jüdischem Tierschutz und Zartgefühl, nicht zu gedenken der fast typisch gewordenen jüdischen Warnung: „Bal taschchis!“ welche die Schädigung und Verletzung jedweder Kreatur überhaupt zu verhindern sucht?!

Was nun mit Gesagtem bezweckt werden soll? Wir wollen — und damit kommen wir auf unsere Privatkorrespondenz über die Ethymologie von Hos. 5. 2, Jerm. 9. 7. u. s. w. in Zusammenhang mit dem Ungeheuer und dem Distanzritt — wir wollen konstatieren, daß uns die Ethymologie genannter Stellen nicht recht klar ist, aber daß wir dessen klipp und klar überzeugt sind: Die jüdische Schächtmethode findet ihre Berechtigung darin, daß sie von demselben Geiste getragen ist, welchem Gebote wie die folgenden entsprungen sind: „Nur das Fleisch mit dessen Seele, seinem Blute, sollt ihr nicht genießen!“ (1. M. 9. 4.) „Nur sei stark, damit Du nicht Blut genießest, denn das Blut ist die Seele, damit du nicht genießest das Leben mit dem Fleische“ (5. M. 12. 23.) Daß dieser Zweck viel humaner und praktischer durch den kaum sekundenlangen Verendungsprozeß der Schächtmethode erreicht wird, als durch den grausamen Schädelschlag bei Horn- und dem martervollen, mit ohrenzerreißendem Schmerzensgebrülle verbundenen, Tod bei Borstenvieh, welcher einigermaßen Vertraute wird das in Abrede stellen? Das eine, welches beim rituellen Schächtverfahren etwa eine Modifizierung heischt, wäre vielleicht die Wurfmethode, welche indes bei gutem Willen bald abgeändert werden könnte. Allein darauf kommt es ja nicht an, und selbst alles zugegeben, ist jemals, fragen wir, eine solche ungeheure Tierquälerei jüdischerseits inauguriert worden, als jüngst beim Distanzritt? — Was sie wohl dachten, die armen Renner, als sie durch das sächsische Gebiet, das Land des Tierschutzes par excellence ihrem Tode mit keuchendem Atem und schnaubenden Nüstern entgegentrabten? Sicherlich nicht schmeichelhafter, als jene Widerspenstige über weiland Bileam dachte. O glückliche Eselin, wie darfst du zufrieden auf deine spätern Leidensgenossen herabblicken; damals stritten selbst Engel für euch, während heute sich auch kein Teufel um ein zu Tode gehetztes Distanzroß kümmert — und wohl gemerkt — trotz Tierschutz und Schächtverbot.

Es wird nicht an Meinungen fehlen, welche uns den Zweck des Distanzsports für Kriegstechnik u. s. w. entgegenhalten werden. Gut denn! So möge der Tierschutz dorthin oder auf andere Gebiete — und davon giebt es ja so viele — seine Thätigkeit verlegen. Dem Israeliten ist die Schächtmethode die einzig richtige, die einzig erlaubte und — was nicht unwichtig — die einzig praktische zur Deckung seines Fleischbedarfs. Oder sollte ihm etwa die „Tierschutztruppe“ zumuten, nach berühmten Mustern des Distanzes seine Lebensweise einzurichten und mit roten Rüben und Zuckerwasser seinen Magen zu befriedigen? —

Katheder und Kanzel.

Protokoll

der am 23. und 24. Mai 1893 im Saale des Restaurateurs Falk zu Hannover stattgefundenen 29. Versammlung des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover.

Erste Sitzung, Dienstag den 23. Mai nachmittags 4 Uhr.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der Vorsitzende erteilt hierauf dem Herrn Seminardirektor Dr. Kroner das Wort zu seinem Referate: „Die Bildungsanstalten für jüdische Lehrer in Deutschland und ihre Aufgaben.“

Der Herr Referent führt aus: Meine geehrten Herren! Ehe ich über mein Thema selbst spreche, empfiehlt es sich, die Veranlassung zu meinem Vortrage näher zu bezeichnen. Sie bestand zunächst darin, daß an Stelle des Herrn Dr. David, der für die diesjährige Versammlung einen Vortrag zugesagt hatte, aber infolge seiner Übersiedelung nach Düsseldorf nicht halten konnte, ein anderer Redner eintreten mußte. Dazu kam, daß Herr Blumenfeld-Adelebsen mich ersuchte, gegen den im Familienblatt des Dr. Rahmer veröffentlichten Vortrag des Lehrers Reuß-Neustadt-Gödens, welcher die jüdischen Lehrerbildungsanstalten heftig angriff, Stellung zu nehmen. Ich sagte sofort zu und bat um Übersendung der mir bis dahin unbekannt gebliebenen Ausführungen des Herrn Reuß. — Ich fand den Ton des Vortrags erregt und bitter und nahm als gewiß an, daß er die Hannoversche Anstalt nicht gekannt. Zunächst fragte ich bei Herrn Reuß an, aus welchen Quellen er geschöpft, und bat ihn dringend, der Versammlung beizuwohnen. Herr Reuß sagte zu und nannte als seine Quellen einzelne Schüler der verschiedenen Anstalten, die jetzt im Amte stehen. Nun wandte ich mich an die Direktionen aller bestehenden Anstalten um authentisches Material. Von Berlin, Cassel und Würzburg erhielt ich in dankeswerter Zuvorkommenheit teils Lehr-, teils Stundenpläne, Lehrberichte und Lehrmittelverzeichnisse, von Würzburg auf besondere Anfrage auch noch besondere Mitteilungen. — So, meine Herren, bin ich in der Lage, über die genannten vier Anstalten auf grund aktenmäßigen Materials zu referieren. Ganz Genaues kann ich leider nur über unsere hiesige Anstalt mitteilen. Meine Aufgabe zerfällt in 2 Teile, erstens rein sachlicher Bericht (— ohne jede persönliche Bemerkung —) über die auswärtigen Anstalten an der Hand der aktenmäßigen Belege, ferner Bericht über das Hannoversche Seminar an der Hand seines Stundenplans, aus dem ersichtlich ist, inwieweit Herr Reuß recht hat oder nicht, und zweitens Ausführungen über die Aufgaben der jüdischen Lehrerbildungsanstalten — Redner giebt einen geschichtlichen Rückblick über das jüdische Schulwesen seit 1781 im allgemeinen und die Seminarien im besonderen. Dabei zeigt er, daß die letzteren noch heute in der Entwickelung begriffen seien und dieses Stadium noch nicht abgeschlossen wäre. Darauf folgt an der Hand des vorhandenen Materials eine Darstellung der Einrichtung der verschiedenen Anstalten, namentlich in Rücksicht auf den gesamten Religionsunterricht und die Mittel, welche die Lehrer zur gedeihlichen Lehrthätigkeit in diesem Unterrichte heranbilden sollen; eingehend selbstverständlich nur von der Hannoverschen Anstalt. — Insbesondere wies Redner darauf hin, daß sowohl in Berlin, als auch in Cassel, Würzburg und Hannover prak-

tische Anleitung zur Erteilung des Religionsunterrichts in den bestehenden Übungs- resp. Volksschulen gegeben werde. — Daran schloß Redner eine Darlegung seiner Gedanken über die Ziele einer Bildungsanstalt für jüdische Lehrer, die er in folgenden Leitsätzen zusammenfaßte:

Eine Bildungsanstalt für jüdische Lehrer hat im allgemeinen die Aufgabe, in getreuer Erfüllung aller der durch Landesgesetze und Verordnungen für Lehrerbildungsanstalten vorgeschriebenen Bestimmungen ihre Schüler zu Volksschullehrern heranzubilden, welche mit richtigem Verständnis und hingebendem Pflichteifer die ihnen anvertraute Jugend belehren und erziehen und selbst ein Vorbild echt jüdischer Denk- und Lebensweise, insbesondere aufrichtiger Vaterlands- und allgemeiner Menschenliebe sind.

Im einzelnen hat eine solche Anstalt die Aufgabe:

1) dafür zu sorgen, daß ihre Schüler vollkommen befähigt werden, den gesamten Unterricht an einer jüdischen einklassigen oder mehrklassigen Volksschule, insbesondere den jüdischen Religionsunterricht in allen zu ihm gehörenden Gegenständen gedeihlich zu erteilen.
2) Im Hinblicke auf die Bedürfnisse, besonders der kleinen Gemeinden, hat eine solche Anstalt aber auch die Aufgabe, ihre Schüler in allen den Gegenständen zu unterrichten und zu üben, deren sichere Kenntnis zur Ausübung des Vorbeteramtes, sowie zum Halten synagogaler Lehrvorträge unerläßlich ist.
3) Aus demselben Grunde hat sie ihren Schülern die Befähigung zur Ausübung des rituellen Schächtens zu verschaffen.
4) Im Hinblick auf die Förderung des Sinnes für Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden hat sie ihre Schüler in Handfertigkeit und Gartenbau zu unterrichten.
5) Zur Förderung der allgemeinen Bildung hat sie ihren Schülern, wenn irgend möglich, die Kenntnis einer lebenden fremden Sprache zu vermitteln.

Im Anschlusse an diese Leitsätze erörterte der Herr Referent, wie diese Aufgabe auszuführen sei und wie sie an der Hannoverschen Anstalt ausgeführt werde. — Zum Schlusse machte der Redner noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er sich ganz absichtlich jedes Urteils über die andern jüdischen Bildungsanstalten Deutschlands enthalten habe, da das ihm zu Gebote gestellte Material eine ausreichende Unterlage für eine sachlich gerechte Beurteilung nichte biete. Das eine aber glaube er bewiesen zu haben, daß die von Herrn Reuß in seinem Eingangs erwähnten Vortrage den jüdischen Anstalten gemachten Vorwürfe teils ganz unbegründet, teils übertrieben seien. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Die „Kreuzztg." im Kampfe gegen Ahlwardt, Böckel und sonstige ebenso würdige Leute zu sehen, ist ein köstliches Schauspiel. Der Ruf Ahlwardt's gegen „Junker und Juden" gefällt dem edlen Blatte lange nicht so gut, wie das einfache „Hepp, hepp!" Die „Kreuzztg." hat jedoch selber ihr Möglichstes dazu gethan, daß diese Sorte von Politikern in die Höhe kommt. Für die Warnung, daß der Antisemitismus sich gegen die eigenen junkerlichen Urheber wenden werde, hatte sie ein Achselzucken. Jetzt dagegen rafft sie sich zu folgendem Notschrei auf: „Wir können uns nicht dazu verstehen, daß, weil eine gewisse Richtung des Antisemitismus in rührender Bescheidenheit sich allein für befähigt hält, den Staat zu retten, wir ohne Weiteres zu ihren Gunsten abdanken. Zu dem hohen Grade von Selbstbewußtsein, welches die Herren Ahlwardt, Böckel und Genossen ziert, dürfte erst dann ein Anlaß vorliegen, wenn sie den Judenparteien eine erkleckliche Anzahl von Reichstagssitzen werden entrissen haben. Bis jetzt haben sie sich vorzugsweise auf Kosten der Konservativen bereichert. Dabei haben sie es noch nicht einmal zu einer einheitlichen Partei gebracht. Die 1½ Dutzend antisemitischer Abgeordneten im Reichstage zerfallen immer noch in drei Gruppen, und wer in die persönlichen Verhältnisse ihrer Führer nicht eingeweiht ist, vermag nicht recht einzusehen, worin der sachliche Unterschied zwischen ihnen besteht. Da hat denn wohl eine große in sich geschlossene Partei, wie die konservative, die Pflicht, auch den Antisemiten gegenüber auf Wahrung ihres Besitzstandes zu achten und sich nicht durch einen Augenblickserfolg eines Mannes wie Ahlwardt zur Aufgabe einer ihrer besten Positionen bestimmen zu lassen. Vor allen Dingen aber geziemt es ihr, Stöcker (über Neustettin) wieder in den Reichstag zu bringen." — Hierzu bemerkt die „Volkszeitung:" Die Redaktion der „Kreuzztg." kann Gift darauf nehmen, daß Förster, Ahlwardts Busenfreund, durchkommen wird. Uns kann es gleichgiltig sein, ob Stöcker oder Förster in den Reichstag kommt; sie sind beide gleich viel wert. — Stimmt!

* Im neuen deutschen Reichstage sitzen 4 Abgeordnete jüdischer Konfession: Dr. Schönlank, Singer, Stadthagen, Wurm — sämtlich Sozialdemokraten.

* **Ehren-Schwennhagen**, der es vorgezogen hatte, sich der strafrechtlichen Verfolgung durch die Flucht nach Rumänien zu entziehen, hatte von Bukarest aus verbreitet, er habe auch dort bei der Regierung das größte Entgegenkommen gefunden und werde mit reichen Informationen ausgerüstet demnächst nach Berlin zurückkehren und den Kampf gegen den Minister Miquel eröffnen. Demgegenüber werden im hochoffiziösen Bukarester „Timpul" zunächst die angeblichen Verbindungen Schwennhagens in Bukarest für Lügen erklärt, mit dem Beifügen, daß er überhaupt in dortigen Regierungskreisen gar keinen Zutritt habe. Das Vorgehen Schwennhagens kennzeichne sich als ein einfacher Schwindel, und es liege die Vermutung nahe, daß der Antisemitismus und rumänische Irredentismus diesem Herrn nur als Deckmantel für gewisse und andere kleine Geschäfte diene.

* Vom 9. d. M. berichtet die „Ztg. f. Pommern" aus **Neustettin**: „Heute Abend wird Ahlwardt den Antisemiten Dr. Förster den Wählern vorstellen. Die hiesige Bevölkerung ist so vom Antisemitismus fanatisiert, daß erhebliche Ausschreitungen und Krawalle, die bereits an den Vorabenden vor der Hauptwahl stattfanden, jedoch von der Polizei mit Erfolg unterdrückt wurden, jetzt wieder hervortreten werden. Auch das Landvolk ist vollständig antisemitisch angehaucht. Seit mehreren Tagen sind über 10 Ahlwardtische Agitatoren im Landkreise thätig." — Auf Anfrage wegen der vorgekommenen Exzesse wird den „Mitt." des Abwehrvereins aus Neustettin von zuverlässiger Seite geschrieben: „In einigen jüdischen Häusern wurden Fensterscheiben eingeschlagen

und sonstige Beschädigungen verübt. Manche Juden wurden auch thätlich beleidigt. Von den Tumultanten wurden einige sistiert und sehen ihrer Bestrafung entgegen. Auch leichte Verwundungen kamen vor. — Trauriger als diese tumultösen Vorgänge ist es ja, daß die jüdischen Bürger sich Abends kaum auf die Straße wagen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, beschimpft oder thätlich angegriffen zu werden. Der soziale Friede in unserer Stadt ist auf lange gestört. Wir sehen mit Besorgnis der Nachwahl entgegen, welche die Gemüter natürlich noch mehr erregen wird." — Recht nett, nicht wahr?

* Gegen das Urteil des Landgerichts zu **Darmstadt,** welches den antisemitischen Redakteur Theiß wegen des Vergehens der Beschimpfung des Judentums freigesprochen, hat die Staatsanwaltschaft die Revision an das Reichsgericht eingelegt, so daß die Angelegenheit in Leipzig nochmals zur Verhandlung gelangen wird.

* Zum Kapitel des Antisemitismus im deutschen Heere liefert, ein der „Frkf. Ztg." mitgeteilter Vorfall einen sehr unerfreulichen Beitrag: In **Bielefeld** garnisoniert das 3. Bataillon des 55. Infanterie-Regiments (Graf Bülow). Im Oktober vorigen Jahres wurden unter anderen auch 4 jüdische Einjährig-Freiwillige bei dem Bataillon eingestellt. Dieselben wurden von vornherein in auffallendster Weise vom Offiziersunterricht ausgeschlossen. Dasselbe Schicksal traf allerdings auch zwei christliche Freiwillige, deren körperliche Indisposition aber außer allem Zweifel stand. Am 1. April wurden die vier Freiwilligen nicht befördert. Einer derselben — nach unparteiischem, sachverständigem Urteil ein ebenso tüchtiger als fähiger Soldat, über dessen tadellose Führung sich sein Kompagnie-Chef lobend ausgesprochen haben soll — ist der Sohn eines Bielefelder hochangesehenen Bürgers, der sich in einem langen, arbeitsvollen Leben reiche Verdienste um Staat und Gesellschaft erworben hat, von seinen Mitbürgern zu vielfachen Ehrenämtern berufen ist, vier Feldzüge mitgemacht hat und 1870 mit dem eisernen Kreuz dekoriert worden ist. Der Kompagnie-Chef des Nichtbeförderten soll sich auf Befragen geäußert haben, der Freiwillige habe nicht die notwendige körperliche Disposition (sic!). — Eines Kommentars zu diesem Vorgang enthalten wir uns.

* Bei einer kürzlich stattgehabten Verhandlung eines Zivilprozesses „Cohn contra Cohn" vor dem Kammergericht in **Berlin,** wobei die beiden Prozeßführenden einen Eid zu leisten hatten, sah sich der eine der Mandatare, um einem eventuellen Irrtum bei der Eidesabnahme vorzubeugen, veranlaßt, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß beide Herren evangelisch seien. — Seit wann?

* Das „Deutsche Zentralkomitee für die russischen Juden" hat vom 1. Juni 1892 bis 1. Mai 1893 7154 Personen befördert, deren Reisekosten ganz oder teilweise vom Zentralkomitee getragen wurden. Die Station Ruhleben passierten in der Zeit 16,955 Personen. Von den einzelnen Komitees hat Bremen 64 Personen, Hamburg 1154, Stettin 974, Königsberg 2829, Myslowitz 863, Ruhleben und Berlin 771 befördert.

* Die **französischen** Antisemiten trifft ein harter Schlag. Die pariser Staatsanwaltschaft verlangt, daß Marquis Morés, einer der antisemitischen Hauptkrakehler, unter gerichtliche Kuratel gestellt werde, da er an Größenwahn leide.

* 400 jüdische Familien kampieren unter freiem Himmel in der Nähe von **Moscheiki** im Gouvernement Kowno. Sie alle wurden durch gewissenlose Auswanderer-Agenten in diese verzweifelte Lage gebracht. Nach Memel sollte sie ihr Weg führen. Die Armen wußten nicht, daß ihnen von den Behörden nicht gestattet würde, diese Abfahrtsstation zu benutzen. Die Libauer Dampfschiffahrts-Gesellschaft nahm sich ihrer nach Kräften an; sie schickte Abgesandte nach Moscheiki, welche einen Teil der betrogenen Juden behufs Einschiffung mit sich nahmen. Der größere Teil derselben jedoch verblieb in der verzweifelten Lage, da die meisten weder mit genügenden Mitteln, noch mit geordneten Pässen und sonstigen notwendigen Papieren versehen waren.

* Der Polizei-Chef von **Tiflis** hat dem Gouverneur daselbst eine Liste überreicht, welche die Namen von 111 jüdischen Familien enthält, die noch vor dem 1. November aus dem Kaukasus ausgewiesen werden sollen. Die Genehmigung durch den Gouverneur ist eine bloße Formsache, da er in Wahrheit, selbst wenn er den Juden freundlich gesinnt sein sollte, nicht die Macht hat, auch nur einen Namen auf der Liste zu streichen. Wie wir hören, soll eine noch weit größere Liste von der Polizeibehörde vorbereitet werden.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

An der öffentlichen Rabbinatsschule zu **Preßburg** fanden die Schulprüfungen des Schuljahres 1892/93 am 4. und 5. Juli statt. Unter den anwesenden Prüfungsgästen befanden sich: königl. Rat Herr Josef von Roth, Schulinspektor und vom königl. ungar. Kultusministerium ernannter Kommissär über diese Schule, Herrn Jg. Reich, Präses der orthodoxen Durchführungskommission, Herr Koppel Reich, Oberrabbiner der Budapester orth. isr. Gemeinde, Herr Rabbiner Wolf Sußmann u. a. Volle 2 Tage prüfte der Direktor die Zöglinge dieser Lehranstalt, deren Zahl sich auf nahezu 320 beläuft. Die präzisen Antworten der Kandidaten, auf die schwierigsten an sie gerichteten Fragen, der reine verständnisvolle Vortrag zeigten von der gründlichen Auffassung derselben; sie errangen sich damit den ungeteilten Beifall aller Anwesenden. Die Prüfung lieferte den Beweis, daß diese Anstalt eine wahre Pflanzstätte der jüd. Wissenschaft ist.

* Herr Rechtsanwalt Masé, ein bekannter Zionist, der mit juristischen auch umfassende rabbinische Kenntnisse und eine glänzende Beredsamkeit verbindet, ist als Rabbiner der in **Moskau** ansässigen Juden bestätigt worden.

* Die Zahl der Juden in **Spanien** ist eine verschwindend geringe, von einer Entwickelung der Gemeindeverhältnisse ist nirgends eine Spur. Seit dem Entsetzensjahre 1492, in welchem die Vertreibung sämtlicher Juden aus Spanien erfolgte, bis in die jüngste Vergangenheit hat kein Sohn des Stammes Jakob auf der iberischen Halbinsel sich niedergelassen. Die von Ferdinand dem Katholischen und von Isabella gegen die „Ketzer und Juden" erlassenen Gesetze blieben offiziell bis zum Jahre 1869 in Kraft und machten die Ansiedelung von Juden unmöglich. Seitdem im Jahre 1869 die Konstitution erlassen und Religionsfreiheit proklamiert wurde, wohnen einige wenige Juden in den verschiedenen Städten Spaniens zerstreut. Zwar ist nach dem Staatsgesetze eine öffentliche religiöse Prozession, z. B. Aufzüge bei Hochzeiten, Leichenbegräbnissen ꝛc. für Nichtkatholiken

(Juden und Protestanten) nicht geradezu verboten, aber durch eine Polizeiverordnung als unzulässig erklärt, weil gefürchtet wird, daß durch solche Kundgebungen der Fanatismus leicht Ruhestörungen herbeiführen könnte. Als im Jahre 1881 König Alfons XII. den Juden die Rückkehr nach Spanien gestattete, um so das vor vier Jahrhunderten an ihren Ahnen begangene Unrecht zu sühnen, zog eine Anzahl jüdischer Familien nach Toledo, mußten dasselbe aber bald wieder verlassen, weil der fanatische Pöbel sie daselbst nicht dulden wollte. In Toledo, dem Sitze des Erzbischofs, sind die beiden bedeutendsten Kirchen aus Synagogen in christliche Bethäuser umgewandelt worden; es soll sich noch das ganze Zubehör einer Synagoge, auch die Thorarollen, darin befinden. In Madrid wohnen ca. 40 jüdische Familien, darunter die Vertreter der Bankhäuser Rothschild und Erlanger. Dieselben nehmen dort eine geachtete Stellung ein, sehr zum Ärger gewisser Kreise. So hat einst einer der ersten Geistlichen der Residenz in seiner Predigt in häßlichen Ausfällen dagegen geeifert, daß christliche Damen, darunter Vertreterinnen der höchsten Kreise, in jüdischen Häusern verkehren. Die Sache hat viel von sich reden gemacht und mit der Versetzung des Geistlichen geendet. Ein jüdisches Gemeinwesen existiert in Madrid noch nicht, kaum sind die allerersten Ansätze dazu vorhanden. Einen israelitischen Begräbnisplatz giebt es in Madrid nicht; nur ein Stück Feld außerhalb der Stadt gilt den Israeliten als Stätte, auf der sie ihre Toten beerdigen. Dies die spärlichen Mitteilungen über die Israeliten in Madrid. — In Cadix hat sich eine ganz beträchtliche Anzahl maurischer Juden, welche sich zu einer Art von Gemeinde zusammengethan und dieselbe durch ihre rührige Geschäftigkeit mit allen nötigen Institutionen ausgestattet haben. Sie ernähren sich zumeist mit Pantoffelhandel. Auch in Huelva wohnen einige jüdische Familien; in dessen Nähe, in Rio Tinto, wird Bergbau und Mineralienhandel getrieben, und auch die Israeliten suchen durch diesen Betrieb ihre Existenz sich zu gewinnen. Die größte jüdische Gemeinde der spanischen Halbinsel befindet sich in Gibraltar, wo ca. 5000 Juden wohnen, die sechs Synagogen besitzen. Gibraltar gehört bekanntlich den Engländern, und hier hatte denn der Geist der Freiheit und Toleranz die Juden schon längst von allen Beschränkungen erlöst. Aber auch im übrigen, eigentlichen Spanien, wo zuerst und am längsten Glaubenshaß und Glaubenszwang ihre Schreckensfackel geschwungen, beginnt es zu dämmern, und es werden sicherlich in nicht allzu ferner Zeit auch in Spanien die Israeliten einen hervorragenderen Teil der Bevölkerung bilden, als dies jetzt der Fall ist.

* Unter dem Namen „Educational Alliance" hat sich in **New-York** eine neue Organisation gebildet, deren Aufgabe es sein wird, die Bildungszwecke, welche mit dem „Hebräischen Institut" an East Broadway in Verbindung stehen, bestmöglichst zu fördern. Die neue Gesellschaft setzt sich aus der Aguilar Frei-Bibliothek- und der jüdischen Frei-Schule-Gesellschaft zusammen und diese bilden hinfort eine Vereinigung.

Folgender Vorfall macht in **Rio de Janeiro** viel von sich reden. Der General-Inspektor der Schulen der brasilianischen Hauptstadt hat kürzlich sein Amt niedergelegt und diese Resignation öffentlich motiviert. Er hatte für eine Schule vier Lehrerinnen in Vorschlag gebracht. Von diesen wurde eine zurückgewiesen, obgleich sie, wie der Schulinspektor in einer Beschwerdeschrift an den Minister hervorhob, ein besseres Qualifikationszeugnis hatte, als eine der drei zugelassenen Bewerberinnen. Da der Beschwerde des Inspektors keine Beachtung geschenkt wurde, legte dieser sein Amt nieder. Die Angelegenheit wurde zum Gegenstand einer Interpellation im Senat gemacht, auf welche der Premier-Minister einfach erklärte: die betreffende Lehrerin sei eine Jüdin und deshalb nicht anstellungsfähig!

Familienzeitung.

An der „Kossel maarawi"*) in Jerusalem.

Aus dem Russischen von **J. Magilnitzky.**

Die Mittagszeit ist herangerückt. Die Sonne verbreitet Gluthitze, alles verbirgt sich im Schatten. Aber die Betenden an der „Westwand" empfinden keine Hitze, sie fühlen keine Mattigkeit, gerne wollen sie alles drückende und aufgebürdete Leid ausweinen . . . . über alle Beleidigungen klagen . . . . und über alles trauern . . . Sieh' da geht er fort, aber wie? Als ob er, der aus dem entlegensten Westen herbeigekommen ist, vom Grabe seiner Mutter sich verabschiedet hätte, wo er abermals und abermals das Epitaphium küssen und umarmen will. Aber da kommt ein anderer. Bald werdet ihr erfahren, daß dies kein stolzer Unterthan der Königin Viktoria ist, der mit seinem „civis britannicus sum" prunkt. Es ist ein unglücklicher Bruder aus Rumänien, dessen einziger Sohn vor einigen Jahren seinen Tod in der Schlacht fand, als er in der Reihe des „heldenmütigen rumänischen Heeres" gekämpft, mit Standhaftigkeit und Tapferkeit im Streite gegen den „ewigen Feind" mitgefochten hatte und den Heldentod für's Vaterland starb.

Rumänien erkaufte in diesem Kriege eine völlige Selbständigkeit, aber der Juden Lage wurde nach diesem Kriege um vieles schlimmer als zuvor . . . . Seine einzige Tochter war nun des Greises alleinige Hoffnung und letzter Trost in seinen alten Tagen.

Man plünderte am lichten Tage, man zerstörte sein Haus, raubte sein Vermögen und mißhandelte seine Tochter.

Das bescheidene, fromme Mädchen vermochte diesen Schmach nicht zu ertragen und siechte langsam dahin.

Der Alte blieb allein zurück, ein verdorrter, seiner Äste beraubter Baum. Er veräußerte seine geringen Habseligkeiten und siedelte nach Jerusalem über, um „vor Gott" über das schmerzliche, das bittere Leid weinen zu können.

Erschöpft sinkt er auf die Kniee, schmiegt sich an den glatten Fliesenstein des freien Plätzchens, und nur ein Schluchzen und Stöhnen, welches ihm den Atem zu rauben droht, verrät, daß noch Leben in ihm ist . . . Und dort, in einer anderen Ecke stehen zwei junge Leute. Vor einem Jahre sahen wir sie in der X—er Universität; sie schwärmten für die freie That, für des Vaterlandes Wohl, für die Linderung des armen Volkes „des in einen rauhen Schafspelz gekleideten Bruders." Aber wir alle wissen, auf welche Weise sie in Jerusalem auftauchten.

*) Die von dem zerstörten Tempel übrig gebliebene Westwand.

Einer von ihnen, vom Glücke mehr begünstigt, versteht das Hebräische und erklärt dasselbe, sowie die Geschichte des jüdischen Volkes seinem der Muttersprache unkundigen Kameraden.

Todesblässe bedeckt das Antlitz des Studenten, dessen Augen Flammen sprühen; er trauert nicht, er phantasiert vom Wiederaufblühen „seiner Nation“ von der Rolle des zweiten Nehemia! Und neben den exaltierten Jünglingen betet und weint ein hebronischer Bürger mit rasiertem Haupte über das Galut ha Schechinah.

Für ihn existiert weder die Judenfrage noch materielles Elend, nur das große Weltenleid Israels. —

Dieses ist das Bild der „Westwand“ — dieser Ort ist die „Thränenurne der Juden.“ Könnten diese Steinmassen jemals schmelzen, sie wären schon lange, lange nicht da.

Feierlich und rührend ist es hier am Freitag gegen Abend, wenn alle treuen Unterthanen jener eigenartigen Prinzessin Sabbat sich da versammeln, um sie zu begrüßen.

Feierlich melancholisch erschallen die erhabenen Lieder des Rabbi Salomo Alkabiz. Der Kantor, ein ehrwürdiger Greis, mit einem schneeweißen Barte, in einem blendend weißen Sabbat-Kittel, mit seiner schwachen, aber tief zum Herzen dringenden Stimme, singt unter freiem Himmel: „Fahre auf aus deinem Schlafe, erhebe dich, erwache, denn Gottes Herrlichkeit erstrahlet dir.“

Diese Stimme erschallt aus der Tiefe der großartigen Ruinen, aus dem Herzen der heiligen Trümmer, sie dringt zu den Ohren des israelitischen Volkes an allen seinen Aufenthaltsorten. Vom wüsten Orient aus erschallt und dringt diese Stimme bis in den entlegensten Westen hinein, teure und lichte Erinnerungen, wie auch unendlich melancholische Gedanken vereinend und in sich bergend, allen vergessenen Schreck, alle entschwundene Herrlichkeit belebend, das Herz für die Trübsal der Brüder empfänglicher, für ihr Unglück empfindsamer, für die Teilnahme an ihren Hoffnungen lebhafter schlagen zu machen,

Nicht wenig Thränen wurden da während des Singens dieses feierlichen Liedes vergossen. Viele Lieder, die die Schicksalsschläge unseres Volkes besangen, habe ich in meiner Heimat vernommen, keines aber prägte sich meinem Gedächtnisse so ein, wie das, welches ich vor der Westwand hörte. Die Szene ist so ergreifend, daß es selbst die christlichen Pilger selten versäumen am Freitag-Abend die Stätte vor der Westwand zu besuchen. Ja, viele weinen mit den Juden! —

Es ist Abend vor Tischah-be-Aw. Gegen Mittag werden alle jüdischen Geschäfte geschlossen, alle Professionisten halten inne mit der Arbeit. Die Bewohner der Vorstädte strömen in die Synagogen. Ich weiß nicht weshalb man am Tischa-be-Aw-Abend keine Andacht an der Westwand hält. Wäre es nicht richtiger an diesem Abend auf dem Schauplatze der unglückseligen Begebenheiten des Tages zu beten, anstatt in den Synagogen die „Klagelieder“ zu lesen? Ich besuchte die Synagoge der Spanier, dieselbe war drückend voll. Das Innere füllten die Männer, die Vorhalle nahmen Frauen und Kinder ein; alle in weißen Gewändern.

Das Abendgebet war zu Ende, der Kantor begann die Echah (die „Klagelieder“) zu lesen. Das versammelte Publikum hörte, auf der Erde sitzend, aufmerksam zu.

So fuhr er fort bis zum Verse: „Er hat mich in die Finsternis gethan, wie die Toten der Welt.“

Da empfand ich als Fremdling das Gefühl eines ganz eigentümlichen Grausens; denn plötzlich waren alle Lichter ausgelöscht und in der Synagoge wurde es stockfinster. Todesstille, als ob ein Gewitter im Anzuge wäre, herrschte hier. Diese übermannenden Schrecken, die Stille und die Finsternis dauerten einige Minuten.

Da vernahm man plötzlich die Stimme eines Rabbiners, eines Vorlesers oder eines Kantors, welcher Gedichte im spanischen Dialekte laut deklamierte. Weinend trug er sie vor. Kaum hatte er den ersten Vers beendet, als jählings in der Synagoge ein fürchterliches Schluchzen ausbrach: Männer, Frauen und Kinder weinten bis zur Erschöpfung. Der Vorleser rezitierte weiter und das Volk zerfloß in Thränen einige zerrissen ihre Kleider, andere zerrauften sich die Haare. Und ich saß inmitten dieser wehklagenden Menge.

Meine Gedanken verirrten sich wider meinen Willen im Labyrinthe der Vergangenheit. Es kam mir vor, als ob die Feste Jerusalem von Bürgerkriegen durchwühlt, vom Hunger im Innern verzehrt, von außen von unerbittlichen Feinden umzingelt wäre. Sieh' da, den grausamen Titus mit seinen Legionen! Sieh' jenen feindseligen Römer mit dem verstümmelten Gesichte, der den ersten Feuerbrand in den Tempel schleudert. In den Gassen herrscht Bestürzung Verwirrung — Blut, Feuer, Stöhnen, Weinen, Siegesgeschrei, Kettengerassel — das alles durchzuckt mein Gehirn und mit Windeseile stürmt es vorbei . . . . So verstrich ungefähr eine Stunde. Der Deklamator war bereits zu Ende, das Publikum wurde allmählich ruhiger, ausgenommen eine Alte in der Vorhalle, die von Zeit zu Zeit aufschluchzte. Man zündete die Lichter von neuem an und nahm das Lesen wieder auf. Die Gesichter sind verweint, die Augen gerötet, so mancher Aufschlag am Rocke ist von einem Längenrisse durchzogen.

Gegen Mitternacht begaben sich die Greise zur Westwand, um daselbst „Tikun Chazot“ zu verrichten.

Wir traten in eine Nacht, wie sie nur jenem Klima eigen ist: ein klarer, von Myriaden von Sternen flimmernder Himmel über uns, die Luft frisch und durchsichtig, daß man vom Berge Zion herab die ganze Gegend betrachten kann. Hinter der Wand die Moschee des Omar, weiter hinauf der sich stolz erhebende Ölberg; dort Betlehem, da der Jordan. Fern am Horizont werfen die Berge Juda's, Mizpa und andere denkwürdige Ortschaften ihre weiten, dunkeln Schatten.

Ein heftiger Sturm weht in den Gebirgen und ruft ein Echo und Pfeifen in den mit Zinnen versehenen Wänden der Zionsfeste hervor, die Bäume auf dem Ölberg beugen sich samt ihren bläulich-weißen Blättern, als ob sie vor der Mauer des Tempelberges beten wollen. Auf dem schmalen Plätzchen, in einer Ecke der Westwand, steht eine Gruppe alter Männer und Frauen, in weiße Kittel gehüllt, gleichsam ein Trupp Toter, die aus ihren verschlossenen Begräbnissen auferstanden sind.

Da beginnt ein Greis mit weinender Stimme: „Stehe auf in der Mitternacht und flehe, noch vor der Morgenröte gieße Dein Herz aus vor dem Herrn, hebe Deine Hände gen Himmel, um der Säuglinge Leben willen, die auf den Straßen vor Hunger verschmachten.“ — Weinen ertönt ringsumher. Der Wind pfeift, der Mond wirft sein unheimlich blasses Licht auf jene phantastische Gruppe.

Die weite Ferne meldet den Ton der Harfe und Flöte, und das heitere Gelächter der tanzenden und schmausenden

Türken. Bei ihnen sind jetzt die Fasten vor Bairam; bei Tag pflegen sie der Ruhe und des nachts belustigen sie sich. O, ihr stillen, ätzenden Thränen, ihr halberstickten Seufzer, ihr allein seid das Los Israels durch die Jahrhunderte!

Allmählich wuchs die Menge des Volkes und noch vor Tagesdämmerung sah man auf dem Vororte der Westwand Menschen Kopf an Kopf stehen. An diesem Tage wird kein allgemeines Gebet gehalten, jeder kommt mit dem Buche der Klagegesänge in der Hand, setzt sich auf einen Stein und verrichtet ein leises Gebet.

Bloß das Schluchzen der Frauen unterbricht diese feierliche Stille. Ein jeder fühlt die Tragik dieses Moments und die Heiligkeit dieses Ortes, ein jeder überwindet sich auch nach Möglichkeit und enthält sich des Weinens. Nur der Frauen Nerven scheinen dieser stummen Trauer nicht gewachsen zu sein.

Und nun jene Westwand! Steht sie wirklich so teilnahmslos der schweren Trauer jener Klagenden gegenüber? Es herrscht unter dem Volke der Glaube, daß die Wand an diesem Tage weine, daß den zwei obersten Steinblöcken, gleich einem vor Kummer erstarrten Auge, zwei große Thränenperlen entlockt werden, die längs der Wand herabfließen. Die Mutter Erde saugt sie nicht auf, sondern sie münden durch einen schmalen Flußsteg in den Jordan. Und dereinst, wenn der Messias kommen wird, wird sich an dieser Stelle ein Fluß bilden, bis dahin sind sie dem Auge des Menschen unzugänglich. —

Nach Beendigung der „Kinoth“ stand ein hochbetagter Mann auf und mit lauter Stimme hielt er eine Rede, in der er darauf hindeutete, daß mehr als 18 Jahrhunderte hingegangen sind, seitdem unsere heilige Stadt zerstört, Gottes Tempel niedergebrannt und das auserwählte Volk im Exil lebe.

„Einzig und allein die Thora — unsere heilige National-Seele — dies einzige Kleinod ist uns als Erbe unseres früheren Glanzes übrig geblieben und dieses „Überbleibsel“ (auf die Westwand deutend), das Prototyp des gegenwärtig verstümmelten National-Körpers. . . . . Das Schicksal unseres Volkes ähnelt dem Verhängnisse jener Wand. Es hat der Vorsehung gefallen, Israel zu strafen, aber nicht zu vertilgen: sie brach zwar die Wipfel, aber das Fundament ließ sie bestehen.

„Unser Tempel ist vom Feuer verzehrt worden, allein sein Fundament hielt Stand. Vergebens bemühten sich unsere Widersacher, es samt der Wurzel zu vernichten, da der Herr selbst Beschirmer dieses Überrestes Israels ist.

„Ja, teuere Brüder“, fuhr der Greis fort: „Der Hüter Israels schlummert nicht und schläft nicht; aber wir selbst dürfen auch nicht schlafen. Israels Hüter schläft und schlummert nicht; aber Israels Gegner schlummern auch nicht. Ihr unablässiges Bemühen, die Wand zu zerstören, setzen sie noch heute fort; und jetzt, jetzt haben sie als eifrigste Helfer in ihrem Zerstörungswerke die mannigfachen Versuchungen, welche die Neuzeit ihnen geliefert.

„Können wir nun angesichts alles dessen die Hände in den Schoß legen? Erinnert euch jener Sage, die von dieser Wand geht; sie ist lehrreich genug.

„Unsere Volkstradition erzählt, daß noch jetzt alljährlich an diesem verhängnisvollen Tage der Tempelzerstörung ein Fuchs den Berg Juda oder den Berg Edom hinuntersteigt und über die Westwand setzt, in Erfüllung jenes Wortes, das der Prophet Jeremia sprach: Darum ist auch unser Herz betrübt und unsere Augen sind finster geworden, um des Berges Zion willen, daß er so wüste liegt, daß die Füchse darüber hinlaufen.“

„Und im Talmud wird noch folgendes hinzugefügt: Einst spazierte Rabbi Akiba, jener feurige Patriot, der so viele Täuschungen erlebte, mit seinen Freunden in der Umgebung des Tempelberges, da gewahrten sie plötzlich einen Fuchs, der an dem heiligen Berge vorbeilief. Jene brachen in Thränen aus, er aber lachte.

‚Rabbi, weshalb lachst Du?‘ fragten seine bestürzten Genossen. ‚Und warum weint Ihr?‘ fragte er sie. ‚Wie sollten wir nicht weinen, wenn wir den heiligen Tempel zerstört liegen sehen und seine Trümmer den Füchsen Höhlen bieten.‘ Ebenso deshalb freue ich mich,‘ sagte Rabbi Akiba. ‚In der heiligen Schrift lesen wir: 'Und ich berufe mich auf zwei Zeugen, Uria und Sacharia.' Es fragt sich nun, welche Gemeinschaft haben denn diese beiden Propheten? Einer von ihnen prophezeite den Juden den Untergang und die Vertreibung, der andere die Errettung und das Wiederaufblühen. Die Weissagung des ersteren ist, wie wir sehen, in Erfüllung gegangen, aber ist das nicht auch ein Unterpfand dafür, daß die Prophezeiung des letzteren Wahrheit werde? Wir wollen uns dem Glauben und der Hoffnung hingeben,‘ schloß Rabbi Akiba mit Donnerstimme — ‚denn darin nur besteht unsere ganze Glaubenskraft.“

„Amen! Amen!“ erscholl ein mächtiges Echo auf dem Tempelberge.

„Amen!“ wiederholte ein Bergecho auf dem ganzen Gebirge Zion und hallte rings um den Berg Juda, bis an den Fuß des Libanon.

* * *

Der Redner war zu Ende. Die Menge ging auseinander. Ich stand noch lange und schaute, gelehnt an die Westwand, ergriffen von einem unbeschreiblichen Gefühle, in die weite, blaue Ferne.

Maimonides.

Historische Erzählung von Dr. M. Dessauer.

(Fortsetzung.)

Sein Empfang in dessen Hause war ein über alle Erwartung herzlicher, denn er kam zu einer glücklichen Stunde.

„Ich halte Dein Kommen gerade an dem Tage, da meine Frau mich mit einem Erstgeborenen beglückt hat, für eine günstige Vorbedeutung,“ sagte Maimuni, „Du wirst mir, so hoffe ich, ein Jünger werden, treu wie ein Sohn, der die Lehren des Vaters festhält und verbreitet. Halte Dich zu der Schar derjenigen Talmudisten, welche auch die Wissenschaften pflegen und in jeder das Gediegene von den Schlacken trennen, die Perlen aus den Muscheln holen, nicht zu denen, welche Bildung und Erkenntnis von sich weisen und um jede Äußerlichkeit Haß und Zwietracht säen. Studiere fleißig das talmudische Werk Alfaßis, vergleiche es mit meinem Kodex und bezüglich der Religionsphilosophie halte dich an Saadja, der bis jetzt am deutlichsten die Übereinstimmung der Vernunft mit dem Glauben gelehrt und die Vernunftgemäßheit der mosaischen und nachmosaischen Satzungen des Judentums zu erweisen gesucht hat.“

„Nein, Meister!“ rief der junge Mann in bittendem Tone, „nicht aus toten Büchern laß mich lernen, das könnte ich überall, laß mich die Wahrheit aus Deinem

Munde vernehmen, Deine Weisheit soll meine Zweifel niederschlagen. Wie ein Reh nach der frischen Wasserquelle schmachtet, so lechze und verlange ich, aus Deiner lebendigen Quelle zu schöpfen, an Deinem reich sprudelnden Borne mich zu laben. Dein Geist soll mich leiten, Dein Licht soll mir leuchten."

Je bekannter und vertrauter Meister und Jünger mit einander wurden, desto mehr wuchs ihre gegenseitige Zuneigung. Jener hatte eine Freude daran, vor den Augen des aufmerksamen Jüngers das Gerölle zu entfernen, welches über den Schacht des Talmud sich gelagert hat, ihn mit sicherer Hand in die dunklen Tiefen zu führen, um das edle Metall heraufzufördern, ihn in seine systematische Lehrmethode einzuweihen und die leitenden Ideen ihm zu enthüllen; und dieser lauschte mit rascher Fassungskraft auf die scharfsinnigen Darstellungen Maimunis und ward nicht müde, den talmudischen, medizinischen, astronomischen und philosophischen Vorträgen desselben zu folgen. Jedes Wort des angebeteten Lehrers war ihm ein Orakelspruch, er machte es zu seiner Lebensaufgabe, dessen Ideen und Lehrweise in die Welt hinauszutragen und zu verbreiten. So bildete sich allmählich ein Verhältnis zwischen beiden, so innig und treu, wie zwischen Vater und Sohn. —

Es war an einem Freitag, zur Zeit der Abenddämmerung, die Sonne war untergegangen, das Zwielicht rang noch mit der hereinbrechenden Nacht; die linde, balsamische Luft und das prächtige Abendrot senkten einen stillen, sanften Frieden über die Natur und in jedes Menschenherz. Friede und Sabbatruhe kehrte auch in die Wohnungen Israels ein. Auf den Straßen Fostats tummelte sich eine Schar festlich gekleideter Juden, die zur Begrüßung des Sabbats in die Synagoge eilte. Maimonides und Aknin waren ebenfalls hingegangen; inzwischen legte die junge Frau daheim ein Festkleid an, schmückte sich, ihr Kind und das Haus, damit durch das Äußere das Innere sich ergötze und die Seele zu einer geweihten, sabbatlichen Stimmung sich erhebe. Sie spreitete ein weißes Tafeltuch über den Tisch, nahm zwei Wachslichter aus dem Schrein, steckte sie auf silberne Leuchter, zündete sie nebst der über dem Tische hängenden sechszackigen Öllampe an und sprach über die Sabbatlichter den Segen. Ein geheimer Zauber waltete und webte in dem geputzten, hell erleuchteten Zimmer, in welchem die Frau ihre häusliche Andacht verrichtete. Heute beeilte sie sich, denn sie hatte sowohl Aknin als auch ihren Bruder nebst Familie zum Abendessen eingeladen. Die doppelt verschwägerten Familien Maimunis und Abulmaalis kamen allwöchentlich wenigstens einmal zusammen, um ihre Gedanken auszutauschen und über Familienangelegenheiten und Tagesneuigkeiten sich zu unterhalten.

Die Frau empfing den vom Gottesdienst heimkehrenden Mann mit freundlichem Antlitze, auf ihrem Arme ruhte ihr kleiner Sprößling Abraham, auf dessen Köpfchen er die Hände legte und den vorgeschriebenen Segen sprach: „Möge Dich Gott werden lassen wie Ephraim und Manasse. Der Herr segne und behüte dich, er lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig, er wende seine Huld dir zu und gebe dir Frieden." Dann begrüßte sie die eintretenden Gäste und bat sie, da es schon spät geworden, sich sogleich zu Tische zu setzen.

„Also das ist dieser Aknin," flüsterte die Schwägerin der jungen Frau ins Ohr, als dieser und ihr Gatte über einen wissenschaftlichen Gegenstand mit Maimuni sich unterhielten. „Euer Mund ist ja voll von ihm, von seinem Geiste und Wesen; es ist wahr, er ist ein hübscher junger Mann, in seinen Augen liegt viel Ausdruck, mehr Gutherzigkeit und Leidenschaft als Thatkraft."

„Du willst doch gleich die Seele ihm aus den Augen lesen," entgegnete lächelnd die Hausfrau; „mein Mann hat ihn in sein Herz geschlossen und liebt ihn wie unsern kleinen Abraham, ich bin manchmal eifersüchtig auf ihn, wenn er nicht müde wird, ihn zu belehren, mir aber die Stunden kärglich zumißt. Er äußerte neulich: wie man ein Buch sorgfältig und möglichst fehlerfrei ausstatten müsse, bevor man es in die weite Welt sende, ebenso sollen die Schüler, seine lebendigen Geisteskinder, mit Lehre und Beispiel wohlversehen hinausgehen, getreu seine Ideen verkünden und seine Lehrweise verbreiten. Das Lehren, Grübeln und Diskutieren hört jetzt den ganzen Tag in unserem Hause nicht auf; selbst bei Tische" fügte sie mit lauter Stimme, damit ihr Gatte es hörte, hinzu, „sprechen sie nur über gelehrte Dinge und entziehen sich ganz unserer Gesellschaft."

„Entschuldigt," sagte Maimuni, „wir möchten der israelitischen Vorschrift, bei jeder Mahlzeit ein belehrendes Wort zu sprechen, nachkommen und den berühmten Gedanken ausführen. Dann gehören wir euch an. Laßt uns den Faden unseres Gespräches nicht verlieren," wandte er sich wieder an Aknin und Abulmaali. „Glaubet nicht, daß die wichtigsten Geheimnisse auch nur einem einzigen von uns bis auf ihren äußersten Endpunkt entdeckt sind, keineswegs! Vielmehr schimmert uns zuweilen ein Strahl der Wahrheit durch, so daß wir uns in einer Tageshelle zu befinden glauben, er verschwindet aber bald darauf durch Einwirkung unserer Natur, so daß wir in die finstere Nacht zurückfallen und nicht viel mehr wissen denn früher. Es ergeht uns in dieser Hinsicht wie wenn in einer finstern Nacht mehrere Blitze herabschießen; manchem leuchten nur an seinem Standort solche Blitze in geringen Zwischenzeiten, so daß er sich in einer ununterbrochenen Helle zu befinden, die Nacht sich ihm in Tag zu verwandeln scheint. Auf dieser Stufe befand sich nur der größte der Propheten, Moses, zu dem gesprochen wurde: Du aber bleibe hier bei mir stehen! Anderen an andern Orten erfolgen die Blitze in größeren Zwischenräumen. Dies ist die Stufe der meisten übrigen Propheten. Vielen aber leuchtet ein Blitz nur einmal in der ganzen Nacht; dies ist die Stufe derer, von welchen es heißt: Sie weissagten nur diesmal und nicht wieder. Es giebt aber auch solche, die niemals zu der Stufe gelangen, da ihnen das Dunkel durch einen Himmelsstrahl erhellt wird, sie kommen höchstens zu einer solchen, da es durch einen klaren, durchsichtigen, in nächtlicher Finsternis schimmernden Körper, erleuchtet wird. Solch' schwacher Strahl ist von keiner Dauer, sondern leuchtet und schwindet gleich dem Blinken eines umgedrehten Schwertes. Auf ähnlichen Unterschieden beruhen die verschiedensten Abstufungen der vollkommenen Menschen. Was aber diejenigen anlangt, die keine Art von Licht erblicken, die vielmehr in steter Nacht herumtappen, von ihnen heißt es: Sie wissen, sie verstehen nichts, wandeln im Finstern; sie sehen das Licht, so hell es auch am Himmel glänzt. Wisset, der Schlüssel zum gründlichen Verständnisse der Propheten ist die richtige Auffassung ihrer Bilder und Gleichnisse.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zionide des Jehuda Halevi.

Am Ölberg tauchet der Morgen empor
Und spielet rosig um Zions Thor,
Da klimmet ein müder gebrechlicher Mann
Vom Kidronthale den Berg hinan.

Nun steht er droben, erreicht ist die Stadt,
Da sitzt er nieder, vom Wege matt,
Und ruht; dann streift er den Schuh vom Fuß
Und wirft sich nieder auf's Land zum Kuß.

Er springet auf und zerreißt sein Kleid
Und klaget den Lüften sein tiefes Leid;
Er hebt sein düsteres Augenpaar
Und schlägt die Brust und zerrauft sein Haar.

„O, daß du, Zion, vergessen hast,
Die seufzend schmachten in Fessellast,
Die kleine Herde, vom Schwerte verschont,
Die deine Thäler einst froh bewohnt!

Dir rufen wir aus der Ferne noch Heil,
Hinweggeführt am Sklavenseil;
Und fallen Thränen wie Hermon's Thau,
Und netzen doch nicht Jehuda's Au.

Jerusalem, wir verzweifeln noch nicht!
Ich weine, da mir erlosch dein Licht;
Doch träumt mir, daß die Erlösung erblüht,
Wird Dankesharfe mein froh Gemüt.

Dann sing' ich deinen hochherrlichen Ruhm,
Du Stätte Gottes, o Heiligtum,
Da sich erschlossen des Himmels Glanz,
Vor dem verdunkelt der Sterne Kranz.

O hauchte ich hier die Seele doch aus,
Wo stolz gestanden des Höchsten Haus!
Du Ort, geheiligt für Gottes Thron,
Dich schändet trotzend der Frevler Hohn!

Die Seele schwärmet auf irrender Fahrt,
Wo Gott den Sehern sich offenbart;
In Zionstrümmern begräbt sich mein Herz,
Sie brünstig segnend in seinem Schmerz.

O Land, o Land, das die Ahnen mir birgt,
Die Väter grausam vom Stahl erwürgt,
Die Freude des Höchsten in Hebron's Grab,
Ihr seid das Teuerste, was ich hab'.

Den Schmuck des Hauptes verstreu ich auf dich,
An meinen Flüchen vergnüge ich mich!
Verwünschung ist der Verzweiflung Lust,
Das ganze Leben in meiner Brust!

Nichts andres kann mich im Herzen erfreu'n,
Solang der Hund noch zerfleischt den Leu'n,
Der Knecht den Fürsten bedrängt mit der Faust,
Der Rabe mehrere Leichen schmaust.

O Herr, genug von dem bittern Trank!
Laß mich erst fühlen, wie schwer ich krank,
Dann gieße noch auf mich aus den Rest,
Laß in der Kelter ihn ungepreßt!

Jehuda's schimmerndes Hauptdiadem,
Erglänze wieder, Jerusalem
Wie mir, so allen den deinen auch,
Die nach dir schauen mit Seufzerhauch!

Sie sind's, die deine Verwüstung bedrückt,
Sie sind es, welche dein Wohl entzückt
Und beugen sie im Gebet ihr Knie,
Nach deinem Throne hin schauen sie.

Die Herde weit in der Wildnis versprengt,
Sie sucht ihre Hürde noch treu und drängt
Nach dem schattigen Palmenhain,
Nach dieser Quelle, reich und rein.

Du stehst in Ewigkeit herrlich und hehr!
Pathros ist hin, Schinhear nicht mehr,
Dich tilget nimmer der Feinde Gewalt,
Der Herr erkor dich zum Aufenthalt!

O Heil dem Mann, der geharrt in Geduld,
Bis wieder strahlte dir Gottes Huld,
Bis daß dein Licht in dem Aufgang schien
Und brachte Morgen über ihn!" — —

Und wie er's ruft in begeisterter Glut,
Vernimmt's ein Reiter mit wilder Wut.
„Verfluchter Jude, was betest du?"
Er schreit's und sprengt auf den Alten zu.

Hoch bäumt sein Roß sich, gestachelt vom Sporn,
Und schlägt und stampfet in Schmerz und Zorn;
Der Alte stürzet, sein Auge bricht,
Und sterbend flüstert er: „Zion's Licht!"

Der Zukunftsstaat der Antisemiten.

Eine Vision
von S. R. Margulies.
(Schluß.)

„Wieviele glaubst du wohl, sind zuletzt von unsern braven Anführern gewählt worden?" Wenn es mit Recht zuginge, fiel ich ein, gewiß alle, aber ich fürchte schon nach dem eben Gehörten . . . ." Nicht einer von ihnen wurde wiedergewählt, flüsterte mir mein Gewährsengel zu. – Scheinbar hatte das Volk nicht unrecht, wenn aber je ein himmelschreiender Undank verübt worden, so war es jetzt. Denke dir nur, unsere großen Männer treten jetzt wieder als Wahlkandidaten auf, höchst siegesbewußt erscheinen sie auf dem Plan und erheben ihr altes Schlachtgeschrei: hie Jud! und pereat Semit! Das war allerdings jetzt nicht mehr am Platze; was konnten sie aber dafür, wenn ihnen im Laufe der Zeit jegliches Verständnis für alle Fragen, die außerhalb dieses Ideenkreises lagen, nach und nach völlig abhanden gekommen? Die ausschließliche Beschäftigung mit allem, was sich um die Juden drehte, mußte ja naturgemäß eine große Ignoranz in den Fragen, die auf ein anderes Gebiet gehörten, bei ihnen hervorbringen. Der Judenhaß hatte sie zu sehr absorbiert und, gestehen wir es uns ein, auch zuletzt vielleicht etwas dumm gemacht. Sie wußten, trotz der veränderten Sachlage, auch in ihren jetzigen Kandidatenreden kein anderes Thema anzuschlagen, als semitische Landplage, Börsenjuden u. s. w. und dies in allen Tonarten zu variieren. Das ist aber doch ein Anachronismus, wir haben ja gar keine Juden mehr, rief man ihnen zu. Geht schlafen schreien sie gar die undankbaren Wähler an, Männer, die sich auf nichts, als auf Judenhetzen verstehen und die nichts gelernt und nichts vergessen, können wir jetzt nicht gebrauchen. Das war so aus dem Shakespearischen ins Deutsche übersetzt: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen! Und dabei blieb es, trotz allen Protestierens, Lärmens und Radaumachens.

So verfuhr das Volk mit seinen einstigen Günstlingen! — Aber ändern ließ sich da nichts; es war die Logik der Thatsachen, die hier sprach. Einige wenige unserer edler Depossedierten, die noch irgend einen Posten bekleideten, irgend ein bürgerliches Gewerbe ausübten, zogen sich schmollend zurück und lebten nun in wohlberechtigtem, verbissenem Grimme von ihrem stillen Erwerb. Schlimmer erging es aber denjenigen unter ihnen — und das waren die wichtigsten und hervorragendsten Oberhäupter — welche in ihrer Aufopferung für die gute Sache alle andere Beschäftigung aufgegeben hatten und nur noch vom Antisemitismus lebten: Wovon sollten sie jetzt ihr Auskommen haben? Es gab zwar für sie eine fette Zeit, wo sie mit Duodezschriften, mit Pamphletchen und Reden, die sie in Versammlungen hielten, ein Erkleckliches zu verdienen pflegten; mit solchen Revenuen hat es aber seine eigene Bewandtnis. Ce qui vient de la flute s'auretourne an tambour, sagt der Franzmann, und darin hat er einmal recht. Man ist ja etwas besseres, als so eine jüdische Krämerseele, daß man Groschen für Groschen bei Seite legen soll; dafür will man ja auch etwas besser leben. — Und kurz und gut, die wackern Freunde, die einstigen Größen nagten zuletzt — horribile dictu — ein-

fach am Hungertuche, und das undankbare Vaterland ließ das ruhig geschehen.

Aber einmal in vierundzwanzig Stunden muß sich der Mensch satt essen, sagte schon Proudhon; und kann er es nicht als Geschäftsantisemit, so muß er es als gewöhnlicher Geschäftsmann, ja als einfacher Arbeiter zu erreichen versuchen.

Was glaubst du, daß aus diesen Edelsten der Edlen geworden? Der eine von ihnen — man sollte sich schämen, es zu erzählen — treibt sich jetzt als Klown bei einer fahrenden Komödiantentruppe herum, ein anderer ist als Reisender bei einer großen deutschen Firma, namens Teut u. Komp. vormals David Israel u. Sohn, engagiert und zwei tüchtige Antisemiten-Talmudisten sind heimlich zum Judentum übergegangen und sehen sich in Galizien als Talmudlehrer, vulgo „Melamdim", nach einer Anstellung um. Bedenke also, wie weit es mit diesen Abgöttern des Volkes gekommen ist, der eine ein Klown, der andere . . . Mehr konnte ich nicht hören: mit einem Aufschrei: „o, mein teurer Ahlwardt!" wachte ich auf — Glücklicherweise fiel gleich mein Blick auf den, meinem Bette gegenüber hängenden Wandkalender, und ich sah — wir zählten noch 1893. „So ist ja für meine Freunde, rief ich, wie von einem der böfesten Alpdrücken befreit, aus, noch nicht alles verloren; so können sie sich ja für die Zukunft noch vorsehen! Zwar sind die Juden auch noch nicht vertrieben und ein gutes Stück Arbeit liegt noch vor meinen lieben, guten Antisemiten.

Wie war mir aber erst vor einem Augenblicke um die teuern Häupter so bange und was hätte mir auch die Krönung des ganzen Gebäudes gefrommt, wenn sie dabei zu Grunde gegangen wären!! — —

Das ist also der Fehler, den ich in meiner Vision im antisemitischen Zukunftsstaate entdeckte, und ich freue mich, daß es noch nicht zu spät ist, um ihn gut zu machen. Darum nur schnell mit dieser Mitteilung in die Druckerei, damit ja meine Freunde, die antisemitischen Heerführer, aus meiner Traumoffenbarung noch rechtzeitig die Lehre ziehen können, daß: wer den andern eine Grube gräbt, leider Gottes, oft selbst hineinfallen kann! —

Lose Blätter.

Aphorismen.

Von
W. Frank.

7)

Nicht immer bekundet ein singender Mund ein heiteres Gemüt; es trillert die Lerche auch bei bewölktem Himmel.

*

Angehende Schauspieler bekommen das Lampenfieber, und viele tüchtige Lehrer in Israel Fieber vor Hunger bei der Lampe ihres Dachstübchens.

*

Apercüs sind einem klaren Geisteshimmel, dem Schoße einer höheren Welt entfallene Meteore.

*

Das Menschenherz — ein Thermometer.

*

Du glaubst das Übel mit der Wurzel untergraben zu können? Hüte dich nur, daß der fallende Upasbaum dir nicht den hohlen Schädel spalte.

*

Die nach Idealen streben, müssen lernen von Luft zu leben.

(Wird fortgesetzt.)

Zum neunten Aw!

Die Sabbatlichter brennen,
Still ist's und hell im Haus;
Herr, gieße Deine Weihe
Auch heute auf uns aus.

Laß feiern uns den Sabbat
Mit echtem, frommen Sinn,
Laß bringen Deine Lehre
Dem Herzen stets Gewinn.

Herr, laß uns nie vergessen,
Daß sie des Lebens Licht —
Daß sie das Brot des Glaubens —
Bis einst das Auge bricht.

Es ist ein ernster Sabbat,
Dem wir entgegengehn,
Ein Trauersabbat ist es,
Gesendet aus den Höh'n!

Zerbrochen liegt der Tempel,
Zerstört das heilig' Gerät,
Und wir, zerstreut auf Erden,
Beweinen's, ach, zu spät.

Doch, Herr, laß fest uns hoffen,
Daß einst in künft'ger Zeit
Dein Tempel wieder strahle
In alter Herrlichkeit.

Und jetzt mögen unsere Herzen
Für Dich ein Tempel sein,
Drin Lehr' und Sabbatlichter
Verbreiten hellen Schein.

Friedland, Ostpr. Frau E. Tietzker.

* Wir lesen in der Volkszeitung: Die erste hebr. Buchdruckerei in Berlin legte merkwürdigerweise der 1693 zum Hofprediger berufene Dr. Daniel Jablonski an. Dieser Geistliche war ein großer Orientalist. Mit Leibnitz betrieb er die Errichtung der Sozietät der Wissenschaft und wurde Direktor ihres orientalischen Departements, 1833 sogar Präses der Sozietät. Die Niederlassung der Juden in der Mark seit 1671 gab ihm brauchbares Material an Setzern und Leitern für eine hebräische Buchdruckerei. Unter den eingewanderten Juden hatte sich ein ziemliches litterarisches Leben entwickelt. Die Kabbala-Schwärmerei war damals in Berlin groß. Geweckt hatte dieselbe ein gewisser Jakob aus Wilna, den die Brandenburger 1686 bei der Eroberung Ofens gefangen genommen und nach Berlin gebracht hatten, wo ihn seine Glaubensgenossen auslösten. Er war ein Anhänger des 1676 gestorbenen Sabatthai Zewi, welcher als Messias aufgetreten war, und der unter den Juden weit und breit Anerkennung gefunden hatte. Kabbalistische Spielereien waren seitdem in Berlin im Schwange. Zur Krönung 1701 hatte Wolf Simon Brandes dem Könige eine Festschrift gewidmet, in welcher er durch kabbalistische Zahlenspielereien nachwies, daß bereits

im einundzwanzigsten Psalm die Erhebung des Kurhauses Brandenburg zur Königswürde, ja selbst Ort und Tag der Krönung vorausgesagt sei. Der König nahm die Schrift gnädig entgegen und ließ über dieselbe seinen gelehrten Hofprediger ein Gutachten abfassen. Der feine Hofmann bezeichnete die Schrift „als des Druckes nicht unwert, zumal der Mann nach dem Genie seiner Nation nicht leicht etwas Besseres und Sinnreicheres unserem allergnädigsten König zu Ehren hätte beibringen können". Selbst der Rabbiner Simon Berendt approbierte ein kabbalistisches Werk und nannte es „süß und angenehm wie vom Sinai hinabgeflossen." Und einem anderen Kabbalisten, Nechemja Chajun, der im Jahre 1713 aus Palästina kam, approbierte der Rabbiner Aron Benjamin Wolf ein Werk „Gottes Macht", in welchem er die Dreiheit des göttlichen Wesens nachwies. Aron Samuel, Branntweinbrenner und Bierbrauer, schrieb eine Bibel-Konkordanz und überreichte sie dem Kurfürsten; Levin David, ein Buchdrucker, verfaßte eine hebräische Grammatik. Von 1697 bis 1734 erschienen in Berlin drei Talmud-Ausgaben, die eine von Dr. Jablonski selbst (1715 bis 1721). Seiner Druckerei, aus der auch eine hebräische Bibel hervorging, standen Levin David und Wolf Salomon vor und es arbeiteten in ihr jüdische Setzer.

Für und Wider.

Erfreut folgte ich den Ausführungen des Herrn L. Weinberg in Nr. 27. des „Jeschurun" über den Religionsunterricht der jüd. Lehrerseminarien. Es ist hier endlich eine Frage in Fluß gebracht worden, die zu verschiedentlich beantwortet wird, als daß sie mit Gleichgültigkeit übergangen werden könnte.

Hinter die klare Frage des Herrn W.: „Sollen die Lehrer-Seminare Unterricht im Rabbinischen &c. erteilen?" möchte ich ein ebenso klares „Nein" setzen.

Die Zeiten des Cheders — seligen Andenkens — sind vorüber. Gediegenes Wissen in den Fächern des Elementar- und Religionsschulwesens will sich der werdende Lehrer im Seminar holen, man zersplittere deshalb seine Kräfte nicht durch Zuthaten, die an und für sich recht schön, ihm aber weder in Schule noch Gemeinde von großem Nutzen sind. Obligatorischer Unterricht im Rabbinischen — Orach Chajim und Mischnah — ist für das Lehrerseminar überflüssig. Die Seminarzeit ist zu kurz bemessen, als daß sie in dem Maße Raum bieten könnte für die rabbinischen Lehrfächer, um ihre Unterrichtsstunden für die Praxis des religiösen Lebens nutzbringend zu gestalten. Aus demselben Grunde ist auch ihr geistbildender Wert für das Seminar nicht hoch anzuschlagen. Geist und Witz zu schärfen, bietet überdies der Seminarunterricht Stoff genug, um des Rabbinischen füglich entbehren zu können.

Wenn im Seminar in Text und Grammatik erläuternder Weise der Pentateuch, verschiedene Teile der Propheten sowie der Hagiographen durchgearbeitet worden sind, der Abiturient die Befähigung erhalten hat einen klaren, leicht verständlichen Vortrag in der Chewrah und im Trauerhause zu halten und durch Unterweisung in einigen Kapiteln das Chajem Odo (oder eines ähnlichen Buches) soweit vorgebildet ist um sich ohne fremde Beihülfe in fraglichen Fällen des religiösen Lebens selbst Rats zu erholen — so hat das Seminar, was jüd. Unterricht, anbetrifft vollauf zur Genüge geleistet. Wer mehr vom Seminar verlangt, der verkennt eben den Zweck der Seminarien. — Wenn der Lehrer den Stoff beherrscht, dessen Umrisse ich soeben skizziert, so hält er damit einen nicht unbeträchtlichen Teil jüd. Sprachwissenschaft, der ihm ermöglicht, mit Erfolg auf diesem Gebiete weiterzuarbeiten. Wenn nicht die frommen Wünsche der Lehrerwelt, den geistigen Horizont der Seminare im Verhältnis zu der sozialen Stellung des heutigen Lehrers zu erweitern, die pädagogische Fachbildung einst ausschließlich zu betonen und entsprechend den damit gesteigerten Anforderungen die Seminarzeit zu verlängern, sich in Thatsachen umgesetzt haben werden, dann mag und wird auch vielleicht für das Rabbinische ein Stündchen abfallen, einstweilen müssen wir aber mit den bestehenden Verhältnissen rechnen und diese gestatten keinen Unterricht im Rabbinischen.

M. A. in K.

Sie haben die Frage über die Bedeutung des jüdischen Sprachlehrunterrichts zur Diskussion gestellt, und so gestatten Sie auch mir, meine Stellungnahme zur vorwürfigen Frage zu kennzeichnen:

Es zeugt keineswegs von einem offnen Sinn für die Bestrebungen der Gegenwart auf pädagogischem Gebiete, wenn ein Lehrer angesichts der Forderung: Keine Grammatik, mehr Sprech- und Stilübungen, die auf der ganzen Linie von der Volksschule angefangen bis hinauf zu den Gymnasien unisono mit allem Nachdruck laut wird — und für die Religionsschule gelten doch dieselben methodischen Maßnahmen wie für „deutsche" Schulen — den Vorschlag macht die Grammatik als letztes, verzweifeltes Mittel vor den Schulwagen zu spannen. Allerdings, wenn man sogar die Religionsschule ins politische Parteileben hereinzieht und sie zur Bekämpfung der Sozialdemokratie herabdrücken will, während wir sie uns bisher in so idealer Höhe dachten, daß die Parteiwogen nicht einmal ihren Fuß zu netzen vermögen — darf uns dies als ein Zeichen der Zeit nicht Wunder nehmen. Dem Fernerstehenden muß es scheinen, als kämpfe die Religionsschule einen Verzweiflungskampf gegen äußere Feinde, wobei jedes Mittel erlaubt ist, und in der Angst schlägt man blind wütend um sich, ohne bestimmt sagen zu können, wen man trifft. Meines Erachtens sind solche Palliativmittelchen gegen den angeblichen Verfall nichts als Wortklaubereien, dröhnende Schläge neben den Nagel. Wer es schon wie ich seit einer Reihe von Jahren bei den recht bescheidenen Kenntnissen des Lehrers in diesem Fache mit redlichem Bemühen versucht hat, in der Schule Grammatik zu treiben, der wird gar bald ob der kläglichen Erfolge im Verhältnis zum Aufwand an Zeit und Mühe die Hände entmutigt sinken lassen, der wird mir zugeben, daß es uns selbst bei wöchentlich 6 Stunden Religionsunterricht, wie sie uns in Bayern zur Verfügung stehen, nicht gelingen will, dem spröden Stoffe dauerndes Interesse abzugewinnen und über die Kenntnis der Deklination der Substantiva, das Numerieren und die zwei ersten Konjugationen der regelmäßigen Verba hinauszukommen und — nebenbei bemerkt, genügt dies auch vollständig fürs bürgerliche Leben. Wenn ich in meiner Schule beispielsweise die unvergleichlich herrlichen Sprüche eines Bileams nach gründlicher Behandlung im Urtext memorieren lasse, so glaube ich dem Schüler einen kostbareren Schatz fürs Leben mitgegeben zu

haben, als es alle grammatischen und syntaktischen Regeln je können. Zum Schlusse kann ich mit der Mahnung nicht hinter dem Berge halten: man wolle doch nicht jedes frisch gelegte Eilein der Öffentlichkeit zum Kaufe anpreisen, ehe man es nicht durch eigene Brutwärme zum Auskriechen gebracht hat. Wenn die Schule ganz oder teilweise auf die Mithilfe des elterlichen Hauses verzichten zu müssen glaubt, so kann sie ihre Aufgabe nur lösen durch den Geist, der in ihr herrscht, durch Verinnerlichung ihrer erhabenen Lehren mittelst vorgelebten Beispiels, nicht durch rappierende Bravourstückchen.

S. Pfeifer-Reckendorf.

Vereinsbote.

Israel. Lehrerverein für das Königr. Bayern.

Einladung

zu der am

Dienstag, den 8. August d. J., vorm. $8^1/_2$ Uhr,

zu Würzburg in den Zentralsälen stattfindenden

XIV. Generalversammlung

des israel. Lehrervereins für das Königr. Bayern.

Tagesordnung,

1. Berichterstattung des Vorstandes.
2. Geschäftsbericht des Kassierers.
3. Antrag:

Ein Verwaltungs- oder auch ein anderes Vereins-Mitglied wolle alljährlich bei der Konferenz einen genauen Rückblick auf die vorjährige Konferenz werfen und gleichzeitig die Namen derjenigen Mitglieder verlesen, die der Versammlung beigewohnt haben. Levi-Riedenburg.

4. Vortrag:

Vereinigungen jüdischer Lehrer in Deutschland.

Referent: Dingfelder-Gunzenhausen.

Dieselben sollen bezwecken:

1. Unterstützung von Lehrerwitwen und -Waisen und dienstunfähigen Lehrern.
2. Hebung der jüdischen Religionsschule.
3. Hebung des jüdischen Lehrerstandes durch Vetretung seiner Interessen gegenüber der Öffentlichkeit.

Thesen:

ad 1. a) Die bestehenden Landes- und Provinzialkassen sind in ihrem Bestande zu erhalten. Es ist Ehrenpflicht der Lehrermitglieder, durch eifrige Propaganda ihre Leistungsfähigkeit zu steigern.

b) Es mögen die Lehrer recht zahlreich einer der bestehenden Hilfskassen für Deutschland beitreten, zu welchem Zwecke die Achawa zu empfehlen ist.

ad 2. a) Bei den Lehrerversammlungen sollen hauptsächlich Themata zu Diskussion gestellt werden, aus denen unsere Schule einen Gewinn zu zielen vermag.

b) Es muß Einheitlichkeit und Stetigkeit in unsere Arbeiten kommen.

ad 3. Der Israelitische Lehrerverein für das Königreich Bayern begrüßt die vom Verein jüdischer Lehrer in Hannover ausgegangene Anregung, alle jüdischen Lehrervereine des Deutschen Reiches zu einem Lehrerbunde zu vereinigen; doch ist die Selbständigkeit der Landes- und Provinzial-Vereine möglichst zu wahren.

Bemerkungen.

1. Mit Rücksicht auf die vom 6. bis 10. August d. Js. dahier tagende XII. Hauptversammlung des Bayerischen Volksschullehrervereins wurde unsere Generalversammlung, abweichend von der Mitteilung am Schlusse des diesjährigen Rechenschaftsberichtes, vom 7. August auf den 8. verlegt.

2. In Erwägung, daß durch sehr starken Besuch der XII. Hauptversammlung des Volksschullehrervereins wohl sämtliche Logis in hiesiger Stadt belegt werden, wird denjenigen geehrten Mitgliedern, welche unserer Versammlung beizuwohnen gesonnen sind, dringend empfohlen, dies baldigst unserm Schriftführer Mandelbaum, Kettengasse 14, anzuzeigen, damit derselbe eventuell für Wohnung sorgen kann.

3. Am Vorabende schon anwesende Kollegen werden im Hotel Goldschmidt, Augustinerstraße 6, erfahren, wo sich dieselben zu einer geselligen Zusammenkunft einfinden mögen.

4. Die verehrten HH. Kollegen werden höflichst ersucht, die außerordentlichen HH. Mitglieder zu der Versammlung einzuladen und deren Jahresbeiträge — sofern diese noch ausstehen — freundlichst zu erheben.

Einer recht zahlreichen Beteiligung sieht entgegen

Würzburg, 7. Juli 1893.

Die Vereinsverwaltung.

Brief- und Fragekasten.

Um die rechtliche Stellung des jüd. Kultusbeamten zur Veranlagung zu Kommunalabgaben zu fixieren, bitte ich die Herren Kollegen und w. Leser des „Jeschurun", sich darüber äußern zu wollen, ob wir Kultusbeamte, vermöge unserer Stellung zur Volksschule, — an der wir den erforderlichen Religionsunterricht geben — ferner als sogenannte Synagogendiener (resp. Kirchendiener laut Regulativ) nicht von der Kommunalabgabe befreit werden müssen. — Diese Frage erscheint mir, resp. meinem Geldbeutel wichtig genug, um die Ansichten der Leser dieses gesch. Blattes zu erbitten, zumal ich von mehreren Kollegen erfahre, daß sie teils zu Kommunalabgaben herangezogen und teils davon befreit sind.

Kahn-Naugard

„Kann einer der Herren Kollegen in diesem Blatte Auskunft erteilen, warum die seit 1 Jahre ausgeschriebene Lehrerstelle in Schweich a. d. Mosel keine Besetzung findet." Lehrer K. in J. W.

Zur Berichtigung in dem Aufsatz: Die mosaische Eingottidee. Außer kleinen leicht ersichtl. Fehlern ist zu verbessern: Nr. 25. S. 392a, Z. 19 v. u. Geschichts- und nicht „Gesichts"-Bewegung. Nr. 27, S. 423a, Z. 30 v. u. ist Ps. 33, V. 5 ausgelassen. Das. erste Anmerk. Rachegott u. nicht „Rachengott." S. 423b, Z. 1 ob. nach „meine" fehlt „Wege;" Z. 19 v. u. „d. i." und nicht „die" S. 424a, Z. 5 v. u. nach „dem" fehlt: „Jugend zum"; Sp.b. Z. 25 v. o. Semiten — Kinder u. nicht „Semitenkinder."

Wochen-	Juli. 1893.	Aw. 5653.	Kalender.
Freitag . . .	21	8	
Sonnabend . .	22	9	דברים (Chason)
Sonntag . . .	23	10	ט" באב נדחה
Montag . . .	24	11	
Dienstag . . .	25	12	
Mittwoch . .	26	13	
Donnerstag . .	27	14	
Freitag . . .	28	15	

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

Soeben erschien bei **Moritz Schauenburg** in Lahr i. B., zu bezieh. durch alle Buchhandl.:

Geschichtlicher Religions-Unterricht

von Bez.-Rabbiner **Dr. Sondheimer** in **Heidelberg**,

I. Biblische Geschichte. **Elfte** Aufl. geb. 65 Pf.

II. Nachbiblische Geschichte. **Sechste** Aufl. geb. 65 Pf.

I/II in **einem** Band geb. M. 1,30.

Jellinek, Predigten.

Band I u. II für 5 Mk. (Ladenpreis 8 M) empfiehlt **H. Engel**, Berlin, Klosterstr. 10.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend (Prospekt gratis)

G. Zechmeyer, Nürnberg.

Traunungsformulare

כתובות

hebräisch und deutsch, offerirt das Dutzend für 2 Mark

Dr. Friedmann, Lublinitz.

Um die Einführung meines **Spruchbuches** in der Schule zu erleichtern ermäßige ich den Preis von I und II auf **1 Mk.** à **50 Pf.** Zu beziehen direkt von mir und von Kauffmann Frankfurt a. M.

Dr. **Zuckermandel.**

Pleschen im Juni 1893.

Umsonst und portofrei versende Probedruck und Preis-Verzeichnis meiner

Jahrzeitgedenkblätter.

Diese Blätter, anerkannt die geschmackvollsten ihrer Art, bieten strebsamen Beamten Gelegenheit, sich einen lohnenden und dauernden Nebenverdienst zu verschaffen. **S. Neubauer,**

Zittau. i. S.

Heirat!

Junge Herren, die zu heiraten ernstlich gesonnen sind und eine **Mitgift** von **10—20000 Mark** beanspruchen können, wollen gefl. ihre Offerten mit Angabe ihrer persönlichen Verhältnisse unter **A. Z. 1000** an die Exped. d. Bl. richten.

„Germania“

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherungsbestand Ende Juni 1893:

172,763 Policen mit

469.7 Millionen Mark Kapital.

Im Jahre 1892 neu geschlossene Kapitalversicherungen

39.6 Millionen Mark.

Vermögensbestand Ende 1892: 144.3 Millionen Mark.

Die nach dem System mit steigender Dividende Versicherten erhielten bisher eine nach Entrichtung der ersten 2 Jahresprämien mit 6% beginnende und alljährlich um je **3%** steigende Dividende. Im Jahre 1893 beziehen dieselben bis zu **39%**, im Jahre 1894 bis zu **42%** der vollen Jahresprämie als Dividende.

Keine Kosten für Arzthonorare. Keine Police-Gebühren.

Vertreter:

Sahm & Wedel-Königsberg i./P. — General-Agenten.

C. Witt — Direktionsbeamter.

R. Deskau-Tilsit — **H. E. Prinz-Tilsit** — Haupt-Agenten.

„מזרח“,

verbunden mit einem sogenannten „Haussegen“, hebr. in **echter, nie erbleichender Goldschrift**, nach einer eigenen Idee vom Unterzeichneten derart ausgeführt, daß sie weder durch **Druck** noch **Lythographie** in nur ähnlichem **echten Goldglanze** angefertigt werden können und sich ganz besonders zu **Hochzeits-, Fest- u. Geburtstagsgeschenken** eignen, sind in verschiedenen Ausführungen zu Mk. 10. Mk. 15 u. Mk. 20 zu haben bei

Lehrer **Mansbach** in Karlsruhe i/Baden.

Zur Stütze der Hausfrau wird eine

jüdische Dame,

die auch bürgerliche Küche versteht, von sofort gesucht.

J. Lindenstrauss,

Gumbinnen.

Die bisher interimistisch verwaltet gewesene

Kultusbeamtenstelle

in hiesiger Gemeinde soll jetzt fest besetzt werden.

Bewerber, welche gute **Vorbeter, Schächter, Religionslehrer** und **Bal Kore** sind, wollen sich bei dem unterzeichneten Vorstand melden.

Gehalt pro Anno **Rmk. 1500** nebst Rmk. 300 garantiertem Nebeneinkommen.

Reisekosten werden dem Gewählten vergütet.

Czersk W.-Pr.

Der Vorstand,

S. Herzberg

Für die hiesige jüdische Gemeinde wird ein Vorbeter und Schächter für sofort gesucht. Gehalt 450 Mk. und circa 450 Mk. Nebeneinkommen.

Betsche, im Juli 1893.

M. Treitel.

Die Stelle des Kultusbeamten in hies. Synagogengemeinde ist wieder zu besetzen. Gehalt 1000 Mark, die Einkünfte der Schechitah und sonstige Nebenverdienste.

Semin. geb. Bewerber wollen sich baldmöglichst melden. Dem Gewählten werden die Reisekosten zurück erstattet.

Arnstadt i. Th. 10. Juli 1893.

Der Vorstand der Synag.-Gem.:

J. Jonas.

Die Religionslehrerstelle in Oberthulba bei Bad Kissingen, verbunden mit dem Vorsänger- und Schächterdienst, ist zu besetzen. Gehalt 500 Mk. und Nebenverdienste 300 Mk. nebst fr. Wohn. und Heizung. Bewerber wollen sich baldigst an **Samuel Schiff**, Kultusvorstand dortselbst, wenden.

Die hiesige Kantor- und Schächterstelle ist vom 1. September cr. zu besetzen. Gehalt 900 Mark nebst freier Wohnung und Nebeneinkünfte. Derselbe muß auch Mauhel sein. Reisekosten dem Gewählten.

Mrotschen, 11. Juli 1893.

Der Korporations-Vorstand.

Casparius.

In unserer Gemeinde ist die Stelle als Kantor, Schächter und Religionslehrer offen; Bewerber, am liebsten ledige, wollen sich mit Zeugnissen sofort melden. Das Gesamteinkommen beträgt außer freier Wohnung ca. 900 bis 1000 Mark.

Schulitz, Juli 1893.

Der Vorstand der jüd. Gemeide.

M. Friedländer.

Die hiesige Vorsänger- und Schächterstelle ist neu zu besetzen. Ledige Bewerber wollen ihre Offerten mit Zeugnisabschriften belegt, an die Unterzeichnete einsenden

Die Verwaltung der isr. Kultusgemeinde.

Heidingsfeld a. M.

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Freitag Abend 7½ Sonnabend vorm. 8, Mincha 4, Abend 8[35].

Wir suchen per 1. August cr. einen Chasan, Lehrer und Schächter. Gehalt 1200 Mk. und 6—700 Mk. Nebeneink

Riesenburg W.-Pr., 7. Juli 1893.

Julius Littmann.

In der Gemeinde Sindhofen ist die Stelle eines Religionslehrers, Vorbeters und Schochets bis zum 1. Sept. a. c. zu besetzen. Gehalt M. 550 — sowie ca. M. 100 Nebenverdienste.

Kultusvorsteher **Goldschmidt,** Singhofen bei Nassau an der Lahn.

In der Kultusgemeinde Gersheim (Pfalz) ist die Stelle eines Religionslehrers und Vorbeters mit einem Gehalt von Mark 300 und Nebenverd. nebst freier Station und Wohnung vakant. Nur unverheir. Bewerber wollen Zeugnisse einsenden an.

Joseph Löb, Vorstand.

Die hiesige israel. Gemeinde sucht per 1. October, eventl. per 1. September cr. einen seminaristisch gebildeten Lehrer als Vorbeter, Schächter und Religionslehrer. Gehalt Mark 1000, freie Wohnung und Nebeneinkünfte.

Vorstand der isr. Gemeinde zu Quedlinburg:

Ph. Philippsborn.

Mit dem 1. Dezember cr. wird in hiesiger Gemeinde die Religionslehrer- und Kantorstelle vakant. Gehalt Mk. 800. Unverheir. Bewerber wollen ihre Zeugnisse einreichen an den Vorstand der Synagogengemeinde

D. Haas

in Schleiden (Eifel).

Für die hiesige jüdische Gemeinde wird ein Vorbeter, Religionslehrer und Schächter per 1. Okt. 1893 gesucht. Gehalt 700 M, u. ca. 300 Mk Nebeneinkommen.

Der Vorstand:

Julius Calmon, Kyritz.

Eingesandt!

In unserer Bekanntmachung von voriger Woche hat sich in betreff der Bestrafung der betr. Fleischer durch Versehen des Abschreibers ein Irrtum eingeschlichen und wird hierdurch berichtigend bemerkt, daß nur **einer** der Fleischer gerichtlich mit einer **Geldstrafe** belegt wurde.

Der Vorstand der Synagogengemeinde zu Briesen. Wpr.

Dr. S Eppenstein, Rabbiner.

Unsere geehrten Leser bitten wir, sich bei Bedarf an die im „Jeschurun“ inserierenden Firmen mit Bezugnahme auf unser Blatt gefl. wenden zu wollen.

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.